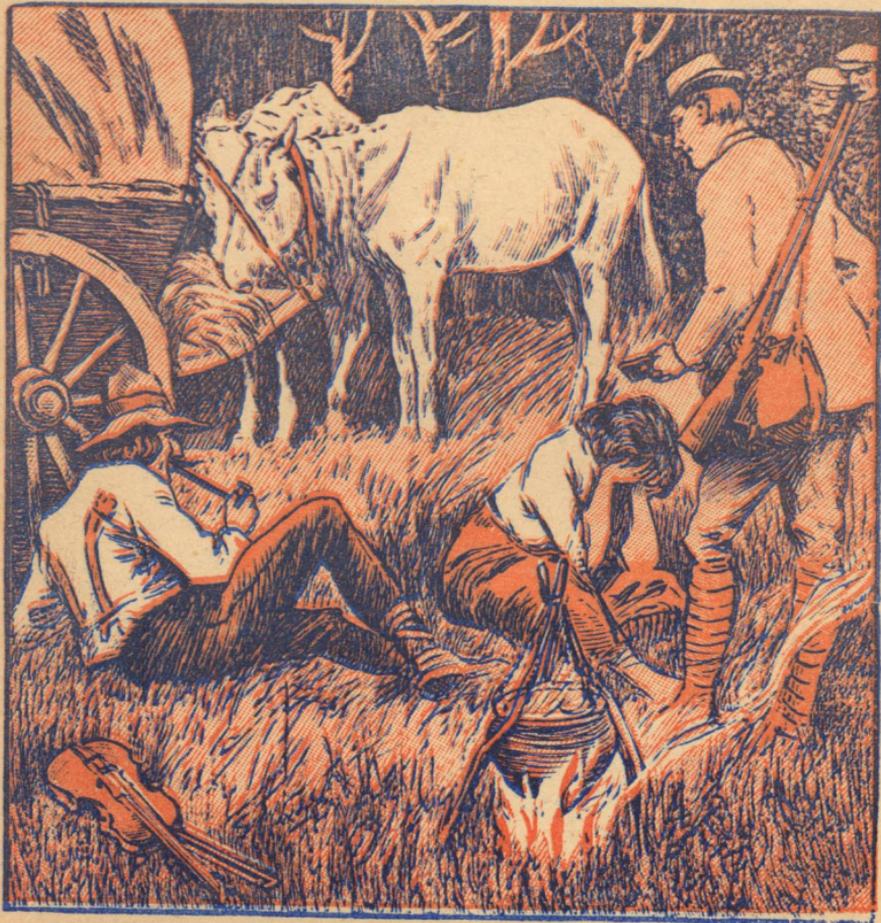


Der tote Zigeuner.



Harald Harst: Aus meinem Leben

Der tote Zigeuner

Erzählt von
Mag Schraut

1. Kapitel.

„Die Unsicherheit in Berlin nimmt in erschreckender Weise zu,“ sagte Harald Harst zu mir, als er die Abendzeitungen durchgesehen hatte. „In der verfluchten Nacht ist wieder ein Herr auf offener Straße ausgeplündert worden, abgesehen von dem täglichen Millioneneinbruch. All das ist nichts für uns, mein Alter. Da liegen zwar wieder drei Briefe Bestohler, die ihr Silberzeug durch mich zurückerhalten möchten. Aber — zu solcher Arbeit gehört der gewaltige Apparat der Kriminalpolizei. Da können wir beide nicht mit. Wir sind auf — Feinmechanik eingestellt.“

Er saß im Rohrsessel und schaute durch die offenen Fenster der Gartenveranda des alten Harstischen Familienhauses auf die vom Abendrot vergoldeten Kronen der Bäume. Seine Zigarette, die er zwischen den Fingern der Rechten hielt, sandte einen gekräuselten Qualmfaden in die Höhe und hatte bereits eine lange Aschenspitze. Ich wunderte mich, daß er sie nutzlos weerglimmen ließ, wunderte mich noch mehr, daß er die Augen immer mehr zusammenkniff, als gäbe es da draußen in den Lindenkronen etwas besonderes zu sehen.

Auch ich blickte nun hinaus.

Da war in dem Grün der einen Linde etwas wie

eine punktierte Linie, die im Winde hin und her schwang.

„Ein Drachenschwanz,“ meinte Harald.

Ja — er hatte recht; es war der Schwanz eines Papierdrachens, ein Bindfaden, in den Papierstücke in gleichen Zwischenräumen eingebunden waren.

„Vor unserem Nachmittagsspaziergang war er noch nicht da,“ sagte Harald wieder. „Der Drache muß inzwischen in der Lindenkrone gelandet sein.“

Die alte Mathilde, des Hauses rundliche langjährige Köchin, war soeben in der Veranda erschienen und räumte den Abendbrotstisch ab.

„Eine Dame und ein Knabe ließen den Drachen hinten auf dem Feldweg an unserem Gartenzaun steigen,“ erklärte Mathilde. „Ich ließ gerade Raupen vom Rotkohl ab. Als der Drache dann zu uns in den Garten fiel, wollte ich die beiden durch die Pforte einlassen, damit sie ihn sich holten. Aber da zog die Dame den Knaben schnell mit sich fort.“

Harald hatte jetzt die Zigarette wieder im Munde, stieß den Rauch von sich und fragte:

„Schnell — schnell zog sie den Knaben mit sich fort?“

„Ja — sehr schnell. Ueberhaupt, Herr Harst, die Dame war so dicht verschleiert und sah so fein an, daß ich nicht recht verstand, wie sie an der Drachensfliegerei Gefallen finden könnte und weshalb sie dem Knaben nicht ein einziges Mal die Schnur in die Hand gab, als das Ding endlich hoch in der Luft schwebte.“

Harst stand schweigend auf und verließ die Veranda.

Mathilde fragte mich erstaunt: „Was hat er denn, Herr Schraut?“

„Einen Verdacht hat er. — Da —!“ Und ich deutete in den Hof hinab, wo Harald gerade die Leiter von der Stauwand abhakte und sie nun zu der Linde trug. —

Gleich darauf standen wir in Harsts Arbeitszimmer unter der elektrischen Krone und beschäftigten den Drachen.

Man sah, es war ein fertia gekaufter. Er war beider-

seits mit einer somischen Fracke beklebt, die jedoch in den Naumästen ein paar große Löcher bekommen hatte.

Harald riß die Löcher noch weiter auf. Da kam zwischen den beiden Papierschichten ein glatt ausgebreitetes Leinwandstück mit einem „u“ und zum Vorschein.

Harst zog es vorsichtig heraus. An einer Ecke des großen Herrentaschentuchs war mit einer Stednadel ein Zeitungsausschnitt befestigt.

„Ganz interessant. Votschöft, mein Alter,“ lächelte Harst. „Um — dies ist ja genau derselbe Zeitungsartikel über den Raubansall der vergangenen Nacht, von dem ich vorhin sprach.“

Er machte den Zeitungsausschnitt los und reichte ihn mir.

Sch überflog den kurzen Bericht:

„In der verfloffenen Nacht wurde der Fabrikbesitzer H., als er vom Bahnhof Schlachtensee gegen zwölf Uhr seiner etwas abgelegenen Villa zuschritt, ganz plötzlich überfallen, niedergeschlagen und völlig ausgeplündert. Außer einer goldenen Uhr mit Platinfette und Brillantringen vermißt Herr H. eine Brieftasche mit 250 000 Mark Inhalt, ferner einen Briefumschlag mit Papieren, die er in der inneren Westentasche bei sich trug. Herr H. hat für die Wiederherbeischaffung dieser Gegenstände, hauptsächlich des Briefumschlages, eine Belohnung von fünf Millionen ausgesetzt.“

„Donnerwetter — fünf Millionen!“ entfuhr es mir. Denn diese Summe war ja selbst heutzutage ein ganzer Wagen Geld. Da mußten Uhr und Rette und die Ringe sehr wertvoll gewesen sein! —

Harst hatte nach Mathilde geläutet. Die Alte kam, trocknete sich noch die Hände an der Küchenschürze ab und brummte etwas von „Hebe zu tun, muß abwachen!“

„Nur ein paar Fragen, liebe Mathilde,“ meinte Ha-

rald besänftigend. „War die Dame von kleiner zierlicher Gestalt? Wie war der Anabe angezogen?“

„Ja - n reines Püppchen war's bloß, Herr Harst. Und der Junge - na, der sah ziemlich abgerissen aus, paßte gar nicht zu der Dame, nein, gar nicht.“

„Danke, liebe Mathilde -“ -

Wir waren wieder allein.

Harald ging auf und ab, den Kopf gesenkt. Ich schaute mir das Taschentuch an. Es war ein Batisttuch ohne Monogramm und noch leicht nach -- ja, nach Apotheke, wie man zu sagen pflegt.

Dann blieb Harst neben mir am Sofatisch stehen.

„Es wird eine Chinesin oder Japanerin gewesen sein,“ meinte er sinnend. „In China und Japan ist der Drachensport allgemein verbreitet. Eine Europäerin wäre nie auf den Gedanken gekommen, uns durch einen Drachen das Taschentuch zuzustellen und durch den daran festgesteckten Zeitungsausschnitt zum Ausdruck zu bringen, daß das Batisttuch mit dem Krzigeruch zu dem Raubansall in Beziehung steht.“

Ich nickte. Ich dachte an Mathilde, die die Dame als „Püppchen“ bezeichnet hatte. Chinesinnen und Japanerinnen sind ja meistens sehr klein und zierlich.

„Wie wär's, wenn wir mal zu Herrn R. nach Schlachtensee hinausfahren würden, mein Alter?“ fügte Harald hinzu. „Dieser Raubansall dürfte doch nichts Alltägliches sein. Natürlich werden wir Herrn R. nicht als Harst und Schraut gegenüberreten. Nein, das würde unsere Chancen verringern.“

Um halb neun abends an diesem prächtigen Frühherbsttage stiegen am Bahnhof Schlachtensee zwei Herren aus einem Mietauto, bejahlten dem Chauffeur zu warten, betraten den Bahnhof und erjubren hier von einem Bahnbeamten den vollen Namen des Fabrikbesizers R. und ließen sich auch den Weg nach dessen Villa beschreiben.

Der Name lautete Otto Niemer. Die beiden Herren waren Harst und ich.

Wir wanderten denn am Ufer des Schlachtensees entlang, flogen einen schmalen Weg die Uferböschung hinan und standen vor der Gitterpforte einer zwischen Baumgruppen ganz versteckt liegenden Villa.

Es war inzwischen dunkel geworden. Trotzdem ließ sich das Messiasbild rechts neben der Pforte noch entziffern. Es stimmte:

Otto Niemer.

Harst drückte auf den Klingelknopf.

Nach einer Weile stammten über dem Hauptwege zur Villa ein paar Glühbirnen auf, und ein dürrer, großer Herr in Gut und hellem Ulster kam hastig auf die Pforte zu. Er hatte ein moerres Gesicht mit platter Nase und dünnem blonden Bart.

„Sie wünschen?“ fragte er unfreundlich.

„Sie gestatten: Herr Niemer selbst?“ meinte Harald.

„Ja. — Ich habe nicht viel Zeit. Also —“

„Wir sind die Inhaber der Detektei Würz und Gohle, Herr Niemer. Wir sind bereit, den Raubüberfall —“

Da unterbrach Niemer Harald schon. „Ich danke Ihnen. Die Sache ruht bereits in guten Händen. — Guten Abend —“

„Noch einen Augenblick, Herr Niemer. Wir glauben da gewisse Anhaltspunkte gefunden zu haben, die den Ueberfall als ein sogenanntes Scheinverbrechen —“

Der Fabrikbesitzer trat schnell wieder an die Pforte heran.

„Wie meinen Sie das?“ fiel er Harst wieder ins Wort.

„Nun, ich meine, daß der Richter es mir auf die Papiere abgesehen hatte —“

„Unsinn — Unsinn!“ rief Niemer da. „Wie kommen Sie denn darauf?“

Sein Benehmen war merkwürdig. Es machte durch

aus den Eindruck, als wäre es ihm höchst peinlich, daß jemand auf den Gedanken gekommen, der Ueberfall sei nur der Papiere wegen ausgeführt worden.

Harst erwiderte geheimnisvoll:

„Ja, Herr Niemer, da — da spielt eine Ausländerin doch eine Rolle —“

Das war ein Fühler, — nur ein Fühler, ob der Fabrikbesitzer etwas von einer Chinesin oder Japanerin wüßte

Niemer prallte denn auch förmlich zurück, sagte sich jedoch schnell, lachte ärgerlich und sagte schroff:

„Ausländer gibt es jetzt genug in Berlin. — Ich bedauere, für Ihre Dienste keine Verwendung zu haben.“

Er griff nachlässig an den Hut und eilte der Villa wieder zu.

Die Glühbirnen erloschen. Und Harald flüsterte leise:

„Herr Niemer, die Sache ist jetzt wirklich in guten Händen!“

Das klang recht drohend.

„Eben wir zu, mein Alter, ob das Grundstück noch einen zweiten Ausgang hat,“ fuhr er fort. „Mir scheint, Niemer wird das Haus sehr bald verlassen. Dann werden wir ihm folgen.“ —

Es war kein zweiter Ausgang vorhanden.

Harst behielt recht: Niemer kam mit einem kleinen Handskoffer und wandte sich dem Bahnhof zu.

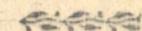
Leuten wie uns ist es ein leichtes, unbemerkt jemandem zu folgen. — Niemer löste auf dem Bahnhof eine Karte bis Berlin, Wannseebahnhof. Wir bestiegen denselben Zug. Um zehn Uhr forderte Niemer am Schalter für den Fernverkehr des Stettiner Bahnhofes eine Fahrkarte nach Oberswalde.

Gleich darauf sprach ihn oben in der Halle ein Bekannter an, als er sich eine Zeitung kaufte.

Harald, jetzt ohne falschen Bardenbart, hörte, daß Niemer dem Bekannten mitteilte, er müßte auf seinem Gute

bei Oberśwalde etwas erledigen und würde morgen abend wieder in Berlin sein.

„Dann brauchen wir ihn nicht zu begleiten,“ meinte Harst. „Rehren wir heim.“



2. Kapitel.

Am nächsten Morgen fuhren wir abermals nach Schlachtensee hinaus. Was er dort wollte, sagte Harald mir nicht. —

Auf dem Potsdamer Platz verließen wir die Straßenbahn und gingen die Gasse zum Wannseebahnhof hinab. Harald steckte sich eine seiner Zigaretten an. Er rauchte ja nur seine Spezialmarke Mirakulum, obwohl — auch dies muß erwähnt werden — der Preis der süßlich duftenden Dinger jetzt seine Verhältnisse weit überstieg. Der Krieg und dessen Folgen hatten ja aus dem Millionär Harald Harst einen bescheidenen Rentner gemacht. Was galten jetzt noch Millionen?! Bisher hatte Harald freilich hartnäckig daran festgehalten, jede Honorierung seiner Dienste als Detektiv abzulehnen. Doch daß dies sehr bald ein Ende haben mußte, daß auch er also notgedrungen seine genialen Fähigkeiten zum Erwerb ausnutzen mußte, hatte er selbst eingesehen. Und noch an diesem Morgen hatte er zu mir beim Frühstück in Gegenwart seiner Mutter gesagt: „Lieber Alter, mit diesem „Drachen-Fall“ soll der Wendepunkt in unserem Leben eintreten. Der Liebhaberdetektiv wird begraben, und der Berufsdetektiv Harald Harst erscheint. Ich habe meine Vermögenslage heute früh überprüft und erkannt, daß es nicht anders geht.“ —

Er rauchte seine Mirakulum, schob den leichten Ailzbut mehr ins Genick und erklärte plötzlich:

„Du hast im Straßenbahnwagen gesucht. Das war falsch. Es war ein Motorrad mit einem zweiten Japaner auf dem Anhängesitz.“

Ich, gewohnt an solche Ueberraschungen meinte nur:
 „Folgten sie uns von der Blücherstraße an?“ (Dort liegt ja das Harstische Grundstück.)

„Ja —“

„Dann ist auch die Drachen-Dame eine Japanerin.“
 „Wahrscheinlich. Uebrigens wird sie sich den Jungen, den sie gestern mit hatte, von der Straße gegen ein Trinkgeld mitgenommen haben.“

Wir lösten Fahrkarten, bestiegen den Zug und sahen dann sofort einen elegant gekleideten jüngeren Japaner an unserem Abteil Zweiter vorübergehen.

Harald lächelte mich an.

„Du, das sind Anfänger, blutige Anfänger.“

Wieder schritt der Japaner vorbei, wurde dann gerade vor dem Abteil von einem älteren Herrn mit Spitzbart angesprochen, der ihm kräftig die Hand schüttelte.

Harst machte ein überraschtes Gesicht. Die beiden draußen gingen weiter

„Weißt Du, wer der andere war, mein Alter?“ fragte Harald. „Das war der schwedische Gesandte Graf Löwenwörn. Der Japaner muß fraglos eine angesehene Persönlichkeit sein. Unser Fall verspricht immer mehr.“

Der Zug setzte sich in Bewegung.

In Schlachtensee auf dem Bahnhof blieb unser Japaner unsichtbar. Wir suchten das Gemeindeamt auf. Harst fragte, ob in Schlachtensee japanische Staatsangehörige wohnten.

„Ja — der japanische Prinz Hotowatu hat eine Villa dicht am See vor zwei Wochen gemietet und wohnt dort mit einem aus sechs Köpfen bestehenden Gefolge,“ erklärte der Beamte, dem Harst seine Legitimation gezeigt hatte.

„Ist der Prinz jung?“ wollte Harald weiter wissen.

„Sechszwanzig.“

„Fährt er Motorrad?“

„Nein. Er selbst nicht, aber sein Adjutant, ein japanischer Hauptmann.“

„Befindet sich eine Dame im Gefolge des Prinzen?“

„Die Frau des Adjutanten und deren Dienerin.“

„Danke vielmals. — Wieviel Aerzte, Zahnärzte, Zahnmechaniker und Apotheker gibt es hier?“

Harald notierte sich die Namen und die Adressen. Uebermals bedankte er sich, und wir verließen das Gemeindeamt.

Kaum waren wir um die nächste Ecke der Willenstraße gebogen, als Harst wieder lächelnd sagte:

„Nun ist die Japanerin hinter uns — verschleiert! Wir sind eine halbe Stunde auf dem Amt gewesen. Da hat der Prinz, der uns also doch gefolgt ist, sie telephonisch herbeigerufen, damit sie ihn ablöse. Tun wir so, als ob wir nichts merkten.“

„Der Prinz war also der Mann auf dem Anhängesitz?“

„Ohne Frage, lieber Vater. — Weißt Du, was ich in alledem wittere? Eine politische Sache. Otto Niemer war bis 1921 deutscher Konsul in Kotschi, der Hafenstadt an der Spitze der japanischen Insel Schikoku. Diese Konsulatur mußte er aufgeben. Japan verlangte, daß er das Land verlasse. Weßhalb, blieb unbekannt.“

„Woher weißt Du das alles?“

„Durch Freund Becker, den ich heute in aller Frühe telephonisch anrief.“ (Kriminalkommissar Becker dürfte dem Leser von früher her bekannt sein.)

„Und Du bringst die Japaner hier mit seiner damaligen Tätigkeit als Konsul in Verbindung?“

„Mit seinem Aufenthalt in Japan, genau so wie ich vermute, daß der Prinz Kotowatu nur deshalb hier die Villa vor zwei Wochen gemietet hat, um Niemer in der Nähe zu haben. Niemer wieder weiß, daß ihm Japaner sehr unangenehm werden können. Du sahst ja, daß er gestern abend geradezu zurückprallte, als ich von Ausländern sprach, die mit dem Diebstahl etwas zu tun haben könnten. Wir haben also bereits recht viel erreicht.“

Er schwieg und sah nach der Nummer des nächsten Hauses.

„Arte bitte —“ — Und er betrat das Haus, neben dessen Tür das Porzellanschild eines Arztes hing.

Ich wußte, was er nun beabsichtigte: er wollte feststellen, ob das Taschentuch mit dem Apothekergeruch ihn vielleicht auf die Spur eines Arztes, Zahnarztes und so weiter führen würde. Er nahm eben an, daß es einem Manne gehörte, der hier ansässig war und einen dieser Berufe ausübte, die mit scharf riechenden Medikamenten zu tun hatten.

Ich will mich hier nicht lange mit der Schilderung dieser Suche nach dem Besitzer des Taschentuches aufhalten. Wir klapperten ganz Schlachensee ab. Die verschleierte kleine Japanerin blieb beständig hinter uns. Wir beachteten sie nicht. Schließlich stand auf Haralds Zettel nur noch eine Adresse, die eines Zahntechnikers namens Willi Pronke, der hier nicht praktizierte, sondern in Berlin bei einem Zahnarzt beschäftigt war und hier nur möbliert wohnte.

„Komm jetzt mit,“ meinte Harald vor dem Hause, das unweit des Bahnhofs lag. „Willi Pronke kann unser Mann sein. Der Beamte sagte ja auf dem Gemeindeamt, Pronke sei noch jung. Ein älterer Herr trägt solche Baufächer mit buntem Raube kaum. Nur die Jugend ist meist eitel.“

Wir launeten in der zweiten Etage bei der Witwe Kammler an. Dort wohnte Pronke. Seine Visitenkarte hing an der Tür.

Eine ältere Frau öffnete. Harst fragte, ob hier ein möbliertes Zimmer zu haben sei.

„Nein, bedauere —“

„Ich hörte, Herr Pronke wollte ausziehen —“

„Ah — weil er ohne Zielung ist? — Nein, er hat mir nichts gesagt. Sind Sie ein Bekannter von ihm? Er ist gestern abend verreist.“

„Das nicht gerade. Ich kenne ihn nur ganz flüchtig von dem Zahnarzt her, bei dem er arbeitete. Hebraeus hat er dort ein Taschentuch vergessen, ein feines Parfümtuch mit dunkelblauem Rand.“

„Das ist schon möglich. Er ist sehr nachlässig. Solche Tücher hat er ein neues Duzend.“

„Wohin ist Herr Pronke gereist? Vielleicht würde er mir sein Zimmer abtreten. Ich soll in frischer Luft wohnen.“

„Wohin, das sagte er nicht. Er nahm aber einen Handkoffer mit und meinte, er würde wohl ein paar Tage fortbleiben.“

„Na, dann komme ich später mal wieder - Guten Morgen.“ —

Auf der Straße sackte Harst mich unter

„Fein, was?“ schmunzelte er. „Das nennt man Dusef haben. Ungehören Dusef. Willi Pronke, zur Zeit ohne Stellung, eitel, anspruchsvoll, jung! Da kann er aus Mangel an Kleingeld recht gut mal versuchsweise den Straßenräuber gespielt haben! — Aber — was nun?“

Wir standen vor dem Bahnhof.

„Ob wir heimfahren? Ob wir —“

Er schwieg plötzlich.

„Nein, wir werden den Stier bei den Hörnern packen!“ fügte er hinzu. „Wir werden den Prinzen aufsuchen. Was soll das Versteckspiel zwischen ihm und uns? Ich werde ihm sagen, daß die Drachengeschichte von mir bereits durchschaut ist — Los denn!“

Wir fuhren um, fragten diesen und jenen und kamen schließlich auch vor die richtige Villa, die nur durch drei Grundstücke von der Niemers getrennt war. Sie lag so, daß sie von drei Seiten von Wald umgeben war, den man nicht zum Garten zurechtgestutzt hatte. Dieser Garten war sehr groß.

Gleich darauf führte uns ein Japaner in Dienerslivree von der Pforte in die mittelgroße Villa und in ein mäßig elegant eingerichtetes Herrenzimmer.

3. Kapitel.

Sier brauchten wir nicht lange zu warten. Der Prinz, dem Harst seine Karte durch den Diener hatte überreichen lassen, trat ein.

„In tadellosem Englisch begrüßte er uns sehr liebenswürdig, bat uns, wieder Platz zu nehmen, und sagte zu Harald:

„Ihr Name ist mir nicht fremd, Mr. Harst.“ Er wollte wohl einige Schmeicheleien anschließen, doch Harald fiel ihm ins Wort.

„Das wußte ich, Hoheit. Wenn ich Ihnen fremd gewesen hätten Sie ja kaum die Gattin Ihres Adjutanten zu Manipulationen mit dem Papierdrachen ausführen lassen.“

Der elegante Japaner zuckte zusammen.

„Ah Sie wissen?“ stammelte er — Er tat mir leid. Er war so verblüfft, daß es geradezu komisch wirkte.

„Kun, Sie geben alles zu, Hoheit. Das klärt die Lage. Ich bin für Kürze. Also die Papiere die dem früheren Consul Niemer in der vorerwähnten Nacht mit geraubt wurden, sind von Interesse für Sie?“

Der Prinz hatte sich gelächelt. Er blickte zu Boden und überlegte.

„In schaute er Harald mit etwas erzwungenem Lächeln an.

„Ja, Mr. Harst. Die Papiere sind für mich wertvoll.“ wiederete er. „Wenn Sie mir dieselben verschaffen, erhalten Sie — eine halbe Million.“

„Wart?“ fragte Harald kühl.

„Nein, nein, — wollen sagen — zwei Millionen Wart.“

„Und die Papiere sind Ihr Eigentum, Hoheit?“

Wieder wandte der Prinz den Kopf zur Seite.

„Um das nicht, Mr. Harst. Aber Sie geben mir mich etwas an.“

In demselben Augenblick klopfte es

Der Diener erschien, trat auf den Prinzen zu und flüsterte ihm etwas ins Ohr

Ich sah, daß diese Meldung den Japaner erbaute und doch auch überraschte.

Er erhob sich schnell „Entschuldigen Sie mich bitte ein paar Minuten,“ sagte er mit höflicher Verbeugung und verließ das Zimmer, gefolgt von dem Diener, der uns noch einen eigenümlich forschenden Blick zuwarf.

Wir waren allein Harald schaute mich über den Tisch weg an, der zwischen uns stand, und flüsterte

„Wir haben eine große Dummheit gemacht. Hörtest Du, daß soeben jemand die Villa betrat“ Das wird die Japanerin gewesen sein“

Ich schüttelte leicht den Kopf. „Dummheit? Welche?“

„Warte nur ab. Wenn der Prinz zurückkehrt, wirst Du es merken.“

Er lehnte sich in den Klubsessel mehr zurück, knöpfte den Ärmel auf und – ich erschrak etwas – und fohte in die linke Brusttasche seiner Jacke, tat, als holte er dort sein Taschentuch hervor und nahm zugleich mit diesem die kleine Elementpistole heraus, legte sie sich in den Schoß und deckte den Mantel darüber. Dann schenkte er sich kräftig, nickte mir ernst zu und steckte das Tuch wieder in die Tasche.

Da ging die Tür schon auf, und der Diener erschien mit einem Tschbrett, auf dem eine kostbare japanische Teekanne aus Messing und drei silberne winzige Täßchen standen

Aus dem kurzen Halse der Teekanne stieg Dampf auf. Sie war also gefüllt. Drei Tassen dazu der Prinz wollte uns Tee anbieten.

Harald blinnte seltsam hart auf das Tischchen. Seine Augen schlossen sich halb um seinen Mund zuckte es ironisch.

Wieder das Geräusch der aufgehenden Tür. Diesmal war es der Prinz.

Er nahm Platz.

„Sie gestatten, daß ich Ihnen einschenke —“

Er hatte seinen Cessel nähergerollt, füllte die Täßchen, stellte sie vor uns hin.

„Es ist alte Landesfittte bei uns, Verhandlungen in dieser Weise angenehmer zu gestalten,“ sagte er liebenswürdig.

Er faßte sein Täßchen etwas geziert an und hob es nach uns hin, etwa wie beim Zutrinken.

Wasst regte sich nicht. — Der Prinz wurde verlegen, stellte langsam die Tasse wieder hin.

„Es — es ist bester chinesischer Tee, Mr. Harst,“ meinte er, während sein Gesicht wieder ein harmloses Lächeln zeigte

Harst beugte sich vor.

„Ihre Tasse hat ein Loch, Durchlaucht,“ sagte er gleichmütig, streckte die Hand aus und griff rasch nach des Prinzen Tasse. „Da — ein Loch im Boden — und leer! Der Tee ist durch ein Loch in der Oberschicht der Untertasse in den Hohlraum dieser hineingestossen.“

Atowatu war grau im Gesicht geworden. Er stierte Harst böse an.

„Oh — ein — Versehen,“ erklärte er gekränkt.

Harst stand auf, hatte die Clement jetzt in der Linken in der Manteltasche.

Was nun geschah, ging blitzschnell.

Er griff mit der Rechten nach seinem Täßchen und — goß einen Teil des Inhalts auf sein Taschentuch, das er vorhin auf die breite Lehne des Klubsessels gelegt hatte, steckte das feuchte Tuch zu sich, winkte mir mit dem Kopfe und sagte zu dem wie versteinert dastehenden Prinzen:

„Hoheit, diese Tassen mit Loch und hohler Untertasse gehörten schon zu den Requisiten türkischer Giftiliebhaber —“

Ich hatte rasch gleichfalls meine Clement in die Manteltasche genommen. Auf mich achtete der Prinz gar nicht. Der kleine schlante Atowatu fuhr jetzt hoch.

„Mr. Harst, Sie — Sie —“

Harald nahm die Clement hervor, nahm sie sehr langsam in die rechte Hand.

„Bitte, Hoheit, wie ist es nun mit den Papieren? Haben Sie sich's anders überlegt?“

Der Prinz schnappte nach Luft. Aber diese Asiaten haben meist Nerven wie Taue. Er wurde im Moment wieder ruhig. Er lächelte sogar.

„Sie scheinen diesen kleinen Zwischenfall recht ernst zu nehmen,“ meinte er. „Mein Diener hat aus Ungeschick diese Periertasse gewählt, Mr. Harst —“

Harst war plötzlich mit zwei Sägen am Fenster. Sofort ihm. Nun standen wir nebeneinander. Nun hatten wir den Rücken gedeckt.

Der Prinz lächelte noch immer. Es war jetzt ein Grinsen, wie es satanischer kaum sein konnte.

„Meine Herren,“ sagte er sehr laut, „nehmen Sie wieder Platz. Es ist besser für Sie — wirklich!“

Ich wußte sofort: der Tee war nicht das einzige Mittel, das Hotowatu bereit hatte, um uns hier festzubalten. Auch Harst fürchtete wohl neue Ueberraschungen.

„Setzen Sie sich!“ beahl er dem Japaner barschen Tones. „Gehorchen Sie!“

Hotowatu deutete nach rechts — nach der zweiten Thür, vor der ein dicker Friesvorhang hing.

Aus diesem roten Vorhang ragten zwei Rohre hervor — zwei Blasrohre, erkannte ich auf den ersten Blick.

„Mr. Harst,“ meinte der Prinz hohnvoll, „ein Wink von mir, und die vergifteten Blasrohrpfeile werden Ihrer beider Leben wesentlich verkürzen. Außerdem brauchen mein Adjutant mit einem Revolver vor den Fenstern. Die Nachbarn sind gewohnt, daß wir nach der Scheibe schießen. Die Fenster gehen nach dem Walde hinaus. — Und drittens“ — er machte eine Pause „drittens hätte ich noch ein stärkeres Mittel, Sie beide unschädlich zu machen, nachdem Sie leider den Tee nicht ge-

trunken haben, der Sie nur betäubt hätte. Dieses dritte Mittel ist — dort oben.“

Er zeigte zur Decke empor.

Unwillkürlich schauten wir nach oben.

Dies benutzte der geriebene Japaner dazu, mit einem langen Sprung die andere Tür zu erreichen. Sie schlug hinter ihm zu.

Harst hatte den Arm gehoben, hatte gezielt, doch nicht abgedrückt.

Jetzt vom Vorhang her eine andere Stimme:

„Mr. Harst, hätten Sie geschossen, so —“

Der Satz wurde nicht beendet. Er war auch so klar: Blasrohrpfeile!

Harald lachte äraerlich auf.

„Was wünschen Sie denn eigentlich von uns?“

„Dass Sie sich vorläufig ruhig verhalten, bis die Polizei da ist.“

Harst zuckte die Achseln. „Mir soll's recht sein! Wenn der Prinz glaubt, daß die Polizei ihm beistehen wird, irrt er sich.“

Er kreuzte die Arme über der Brust und schwieg.

Wir hörten nun sehr bald von der Vorderseite das Geräusch eines sich entfernenden Autos.

Wir warteten.

Die Blasrohr-Ladungen drohten weiter.

So vergingen gut fünf Minuten.

Plötzlich ließ Harst — wir lehnten am Fensterbrett — die Arme sinken und schaute mich an.

„Merkst Du was?“ fragte er hastig.

Er deutete mit der Clement auf den Vorhang.

Die Blasrohre drohten noch immer.

„Wenn Du dort ständest und uns bewachtest, mein Alter, würdest Du da die Blasrohre so still halten können, daß der Vorhang sich nicht die Spur bewegt?“ fügte er hinzu. „Vorhin bewegte er sich noch. Dann nicht mehr!“

Und er schritt auf den roten Frie:vorhang zu und -
 riß die angeblichen Bl:strolche heraus.

Es waren runde, braun gebeizte -- Gardinenstangen,
 die an den Enden Löcher zum Einschrauben von Holz-
 löpfen hatten!

„Die Wandel!“ meinte Harald. „Uns so hineinzulegen!
 Nun sind sie ausgespiert!“

Die Stangen hatten in den Vorhangslöchern vorn einen
 Sü:spunkt gehabt und waren hinten auf eine Tr:uferleiter
 gelegt gewesen, die in der geöffneten Tür stand. —

Die Villa war leer.



4. Kapitel.

Als wir um ein Uhr nachmittags dabei: wieder an-
 langten, nachdem wir noch auf der japanischen Veranda
 gewesen waren, fanden wir Freund Bechert in der Veran-
 da vor, der sich mit Haralds Mutter unterhielt.

„Harst, ich habe da soeben eine Depesche aus Obers-
 walde von meinem Freunde Ringler, dem dortigen Po-
 lizeiinspektor, erhalten,“ begann Bechert sofort. „Heute früh
 acht Uhr ist von Waldarbeitern ein toter Zigeuner aufge-
 funden worden. Der Mann ist ermordet -- durch einen
 Schrotschuß in den Hals. Ringler hat nun am Tatorte,
 wie er Depeschiert, etwas sehr Merkwürdiges entdeckt. Was
 -- verschweigt er. Er bittet mich aber, nur den Tatort
 einmal anzusehen. Wollen Sie mit?“

Harst schaute an L:wert vorbei durch das offene Ve-
 randafenster auf die Lindant:ronen, nickte und meinte:

„Oberw:albe! Ja da fahren wir mit!“

Ein Auto brachte uns in einer Stunde nach der idyl-
 lischen Stadt, brachte uns weiter nordwestlich bis an den
 Rand eines Waldes, wo wir ausstiegen und von Inspek-
 tor Ringler von dem Landwege an den Rand einer Saw-
 unna geföhrt wurden.

Hier dicht neben einer verwitterten Bank aus Buchenholz am Rande einer Böschung lag der von zwei Polizeibeamten bewachte Tote.

Ringler hatte uns bereits mitgeteilt, daß er mit dem Polizeihund nichts ausgerichtet hätte und daß auf dem harten Boden keinerlei Spuren zu bemerken gewesen.

Harst trat nun allein an die Leiche heran.

Der Tote war vielleicht dreißig Jahre alt, hatte einen kleinen schwarzen Schnurrbart, wirres dunkles Haar und trug ein etwas phantastisches Zigeunerkostüm, recht beschabt, aber sauber. Hals und Kinn bildeten samt dem rotseidenen Halstuch eine einzige braunschwarze, zerlegte Masse, — geronnenes, verfärbtes Blut.

Haralds Untersuchung dauerte nicht lange. Er war neben der Leiche niederkniet und wandte nun den Kopf nach uns hin, die wir ihn aufmerksam beobachtet hatten.

„Was haben Sie Merkwürdiges gefunden, Herr Ringler?“ fragte er nun, denn der Inspektor hatte sich hieüber bisher in Schweigen geküßt.

„Dies!“ Und Ringler reichte Harst etwas winziges Weißes

Harst erhob sich, legte das Weiße in die flache Hand und sagte:

„Die Krone eines Vorderzahns —“

„Ja — eines angebrochenen,“ fügte Ringler hinzu. „Dort lag der Zahn.“ Und er deutete links neben den Toten unter die Bank.

„Sie nehmen an, daß es das Stück eines Zahnes des Mörders ist, Herr Ringler?“ fragte Harst.

„Ja. Ich denke, der Ermordete wird sich gewehrt haben. Vielleicht hat er dem Mörder den Zahn ausgeschlagen.“

„Sind denn je zuvor in dieser Gegend in den letzten Tagen gesehen worden?“ fragte Harst weiter.

„Ein kleiner Trupp kam gestern durch die Stadt, zwei Wagen. Ich habe diese Zigeuner leider noch nicht auf-

flößern können. Aber es wird nach ihnen gesucht."

Harst steckte den Pahn in die Tasche

"Sie können die Leute wegschaffen lassen, Herr Ringler. Die Gerichtskommission war ja bereits hier. Ich werde, wenn Sie gestatten, den Mord auf meine Weise untersuchen. Der Mann hier ist erst heute früh erschossen worden. Oder hat der Gerichtsarzt etwa anderes angenommen?"

"Nein, Herr Harst, heute zwischen sechs und sieben morgens, sagte der Sanitätserat."

Eine Viertelstunde drauf waren wir bei der Buchenbank allein. Es dämmerte schon. Harald hatte erklärt, wir würden zu Fuß nach Eberswalde zurückkehren. Ringler und Bechert sollten nur vorausfahren.

Wir setzten uns auf die Bank. Harst gab mir eine Zigarette, reichte mir das brennende Zündholz.

"Na, mein Alter, nun rede!" meinte er. "Der Fall ist ja erledigt. Der Mörder ist nur noch zu bestrafen."

Ich schaute ihn von der Seite an. "Dok! Und wer ist's?"

"Otto Niemer —"

"Niemer — der — der Konsul a. D.?"

"Ja —"

Wapung was juv Blydag jagung us 'majgoss sawv us
kam vorüber, wünschte uns guten Abend und wollte weiter.

Harst sprach sie an. "Einen Augenblick —" — Er nahm einen Fünfhundertmarkschein. "Da, Mutter, Ihr könnt's wohl brauchen —"

"Und ob!" Sie strahlte. "Danke" auch vielmal's, Herr Gott lohn's!"

"Sagen Sie, wem gehört hier der Wald?" fragte Harald ebenso zutraulich. "Wohl dem Gutsbesitzer Niemer, wie?"

"Ja, Herr —"

"Wo liegt das Gutshaus?"

„Drüben hinter dem Buchenwalde. Herr. 'ne Viertelstunde ist's bis dahin.“

„Da seid Ihr wohl kreuz und quer gegangen, Mutter? Habt Ihr vielleicht Zigeuner gesehen — zwei Wagen?“

„Und ob, und ob, Herr. Vor 'ner halben Stunde etwa. Sie lagerten. Ich machte, daß ich weglam. Ist schlechtes Volk, Herr. Stiehlt und gannert herum.“

„Würdet Ihr uns mal hinsühren, Mutter? Ich habe noch nie Zigeuner aus der Nähe gesehen. Ihr bekommt auch noch fünfhundert Mark, Mutter.“

„Gern, Herr, sehr gern —“

Sie wußte im Walde sehr gut Bescheid. Auf Haralds besorgte Frage, ob sie denn auch in der Dunkelheit zurücksünden würde, meinte sie:

„Herr, wer sich hier seit Jahren sein bißchen Fenerung zusammensammelt, der weiß hier auch nachts Bescheid.“

Weiter erfuhren wir von ihr auch den Namen des Gutes des Konsuls, Budnerund, und daß Niemand das Gut erst zwei Jahre beläge. Ueber ihn selbst konnte sie nichts angeben. Nur daß er leidenschaftlicher Jäger war und gegen Holzdiebe sehr streng, daß sei hier bekannt. Sie begann ihm öfters im Walde Gegen alte Leute sei er nachsichtig.

Dann blieb sie stehen. „So, wenn die Herren nun hier diesen Platz immer geradeaus gehen, werden Sie an eine Schneise kommen.“ erklärte sie. „An der Schneise gehn Sie rechts in den Wald. Da lagern die Zigeuner auf einer Lichtung.“

Wir bedankten uns. Harald gab ihr tausend Mark statt der vereinigten fünfhundert, und, von den freudigen Dankesworten des Weibchens etwas gerührt, setzten wir unseren Weg fort.

Bald schimmerte dann auch der Schein eines kleinen Feuers durch die hier recht dichten Haselbüsche. Wir schlichen näher ganz behutsam, trachen das letzte Stück, hörten eine Stimme, die sehr laut und eindringlich klang,

richteten uns hinter einem Strauche auf und sahen zu unserer Ueberraschung den Konjul a. D. Niemer im Jagdanzug mit umgehängter Flinte vor einem Zigeuner und einer Zigeunerin stehen, die neben dem Feuer im Grase saßen.

Der Zigeuner hatte den linken Arm auf die Erde gestützt und rauchte eine Pfeife mit langem Mundstück. Die Frau aber hatte das Gesicht in den Händen vergraben und schien zu weinen.

Niemer schwieg jezt. Er schaute den Zigeuner fragend an, machte dann eine ungeduldige Handbewegung und rief:

„Ihr seid ein Narr, Mann! Eure beiden Wagen samt Inhalt und die Säule sind nicht die Hälfte wert!“

Die Frau ließ jezt ihr Gesicht sehen. „Zankel,“ sagte sie zu ihrem Manne, „Zankel, tu's! Ein so schönes Stück Geld!“

Niemer zog seine Brieftasche hervor. „Ich lege noch 250 000 Mark zu,“ erklärte er. „Nun, entweder — oder!“

Da nickte der Zigeuner. „Gut denn, Herr. Es sei!“

„Und Ihr verlaßt mit Euren Kindern sofort diese Gegend ganz heimlich und kehrt niemals zurück!“ sagte Niemer fast drohend.

„Gut, gut, Herr. Wir nehmen nur das Nötigste mit. Inzwischen wird ja auch unser ältester Sohn sich wieder eingefunden haben. Wir packen gleich zusammen, was nötig ist!“

Zankel und sein Weib schritten zu den Wagen. Niemer setzte sich auf einen Baumstumpf. —

Ich durchschaue Niemer: der Ermordete konnte nur der älteste Sohn des Ehepaars sein, und Niemer wollte die nichtsahnenden Eltern mit ihren anderen Kindern nun schnell von hier entfernen, bevor sie etwas von dem Tode des Sohnes erfuhren.

Doch — wie verkehrt diese Annahme war, sollte ich schon in den nächsten Minuten eesehen.

Plötzlich betrat ein schlanker, kaum achtzehnjähriger Purtsche die Lichtung. Zankel rief ihn sofort an.

„Komm, hilf uns, Matthiis, — rasch!“

So war dieser Matthiis also der Erwartete. — Wer aber war der Tote? Ich hätte Harald so gern einiges gefragt. Ich wagte es nicht. Niemer ging jetzt ungeduldig auf und ab, und Harst hatte mir warnend zugeraunt: „Achtung — daß wir jeden Augenblick verschwinden können!“

Endlich war die Gesellschaft dann fertig. Jeder trug ein mächtiges Bündel auf dem Rücken. Selbst der kleinste Knirps schleppte sich mit einem gefüllten Sack.

Niemer bezahlte nun Zankel den Kaufpreis für die Wagen, Pferde und Geschirre. Ich traute meinen Ohren a. h. es waren zwei und eine Viertel Million!

Die Bande verschwand. Im Gänsemarsch, der Sohn Matthiis als letzter, tauchten sie im Dunkel des Waldes unter.

„Warte!“ raunte Harald mir zu.

Dann schlich er davon, war im Nu mir aus den Augen.

Ich ahnte: er wollte den Jüngern nach! — Weshalb aber? Der tote Zigeuner mußte doch zu einem anderen Stamm gehören! —

Ich legte mich jetzt unter den Busch ins Gras.

Niemer sah nach der Uhr. Seit dem Abmarsch der Bande mochte etwa eine Viertelstunde vergangen sein.

Er erhob sich. — Die beiden Wagen waren aneinandergebunden. Den hinteren Wagen, ein nur kleines Kastenwagelchen mit Leinwanddach, schob er etwas zurück. Dann spannte er vor jeden Wagen einen der Säule.

Und nun geschah das, was ich nicht begreifen konnte: er führte den einen Wagen durch den Wald auf einen neuen Feldweg. Ich blieb hinterdrein. Und gerade als Niemer jetzt mit dem Gaul und dem Wagen querfeldein einem dunklen Geländestrich, der durch die aufgeschichteten

Torfschaufen leicht als Zerbruch zu erkennen war, zustrebte, kam mir der flüchtige Gedanke, Niemer könnte die Wagen und die Pferde vielleicht dort in einem wassergefüllten Torfschluche versenken.

Was sollte ich tun? Ihn daran hindern? — Durste ich dies? Verriet ich so nicht unsere Anwesenheit?

Ich lag jetzt hinter dem Buschstreifen eines Felddrains. Ich sah, wie Niemer dem Pferde plötzlich mit dem Flintensolven in die Weichen stieß, wie der arme Gaul mit dem Wagen blindlings vornärterete.

Dann waren Pferd und Wagen plötzlich verschwunden, wie weggewischt.

Also doch! Niemer hatte sie versenkt!

Er eilte schon wie er den Walde zu. Mich dauerte das zweite Pferd. Sollte ich es ebenfalls ersäuen lassen?

Wenn nur Ernte da geblieben wäre! Wenn er mich nur vorher von seinen Verabsichtungen genau unterrichtet hätte! Dann wäre es mir leicht gewesen, einen Entschluß zu fassen!

Ich war an derselben Stelle stehen geblieben. Und ich behielt recht: Niemer nabte nicht dem zweiten Pferde und dem Wägelchen.

Genau dasselbe wie vorhin geschah nun, nur vor einem anderen Torfschluche: der arme Gaul bekam ein paar rohe Kesselschläge und jagte weiter dem Lode entgegen, stürzte samt dem Wagen über den Rand der senkrechten Torfwand in die braune feuchte Tiefe. —

Eine Hand berührte meinen Arm.

Hast!

Er nickte mir zu. „Du sahst noch das Ende der Tragödie,“ flüsterte er.

„Ja, die armen Tiere! Hättest Du nicht wieder wie stets Geheimnisse mit mir getrieben, dann —“

„Gernach, gemach, mein Alter! Ich hätte den Pferden diesen Tod nicht ersparen können. Es geht hier um mehr als um den einen Wad.“

Niemer stand am Rande des Torssichs und wandte sich jetzt abermals dem Walde zu. Wir schlichen ihm nach. Er warf trockene Aeste auf das Feuer und suchte nun nach Möglichen die Spuren des Lagerplatzes zu beseitigen, verbrannte von den Zigeunern weggeworfene Lumpen, fraß die Pferdebedünger auseinander und deckte schließlich das Feuer mit Erde und Laub zu.

Dann schritt er davon — pfeisend, vergnügt pfeisend. Die schrillen Töne des Marsches, den er pfiß, entfernten sich, verstummten.

Harst richtete sich hinter den Büschen auf.

„So — nun haben wir ihn!“ meinte er. „Nun werden wir nach dem Dierse Buchengrund gehen und von da nach Oberöwalde telefonieren.“

„Und — wer ist der Tote?“ fragte ich gereizt. Ich war es satt, im Dunkeln zu tappen.

„Weißt Du es wirklich nicht, lieber Alter? Ich denke, die Sache liegt doch so klar. Wir waren doch heute mit- tag auf der japanischen Botschaft in Berlin und sprachen mit einem Botschaftsrat über den Prinzen Horowatu.“

„Allerdings. Du erklärtest dem Herrn, daß die Frau des Adjutanten des Prinzen nach uns bei der Wirtin des jehnt amüfers Willi Fronke gewesen sei und von dieser genau dasjelbe erfahren habe, was wir aus ihr herauslockten: daß Fronke das Batistuch gehöre und daß er gestern abend verreist sei.“

„Na — und ich fügte hinzu: „Während wir mit dem Prinzen verhandeln, kehrt diese Japanerin zurück, ließ Horowatu heraustrufen und teilte ihm mit, daß Fronke den sionful beraubt habe. Daraufhin beschloß der Prinz, der nun durch uns, ganz wie er gehofft hatte, auf die Spur des Straßenräubers und des jetzigen Besitzers der Papiere geleitet worden war uns für einige Zeit anzuschalten. Er wollte uns durch den Tee betäuben und in der Villa bis auf weiteres gefangen halten, bis er eben die Papiere Fronke abgenommen und sich und sein Gefolge in Sicherheit

Stimmen kamen uns entgegen Laternenschein umflackerte uns.

Eine rauhe Stimme brüllte: „Halt! Stehen bleiben!“
Zwei Männer in Joppen mit Jagdbüchsen, der Gutswarwaller und der Inspektor, glaubten schon die richtigen gefast zu haben.

Ein paar Knechte, notdürftig angezogen, stürmten herbei.

Harst klärte die Sachlage sehr schnell.

„Der Wolfshund ist tot — erstochen,“ meinte der Verwaller ingrimmig. „Der Herr Konsul ist wohl hinter den Dieben her?“

„Nein,“ erwiderte Harald. „Ich fürchte, auch er ist tot, — erwürgt durch eine Schlinge, betäubt durch einen Schlag auf den Kopf, als er sich zum Fenster hinausbog —“
Ein lautes Hüpfensignal von der Gartentpforte her Dort strahlten zwei Scheinwerfer.

„Bechert!“ rief Harst.

„Hallo — da sind wir!“

Bechert und Ringler nahen hastig. Wieder genüßten ein paar Säke Haralds. Dann nahm er dem Inspektor die Laterne ab, schritt dem Hause zu, der niederen Seite vor den Fenstern.

Und im Schatten der Ecke lag Otto Niemer — tot erwürgt, mit halb zertrümmertem Schädel.

Harald schaute sich die Leiche nur flüchtig an.

„Herr Ringler,“ wandte er sich an den Polizeinspektor, „nun beginnt Ihre Arbeit. Die Mörder sind Japaner Lassen Sie Depeschen fliegen — nach überall hin. Lassen Sie alle Straßen sperren. Die Japaner sind entflohen vor kaum vier Minuten. — Sie wissen nun Bescheid.“

Ringler eilte ins Clubhaus ans Telephon.

Wir anderen betraten dann Niemers Herrenzimmer — das sehr aktiväterlich eingerichtet war. Es war dies dasselbe Zimmer, dessen Fenster vorhin erleuchtet gewesen.

Der Schreibtisch zwischen den Fenstern war durchwühlt.

fahrt von Japan nach Europa samt seinem aus sechs Köpfen bestehenden Gefolge irgendwie beseitigt worden sei.

„Der Prinz, der einer Nebenlinie des Kaiserhauses angehört, die in starrer Zurückgezogenheit in Kotschi lebt, war uns allen hier unbekannt,“ fügte er hinzu. „Wir zweifelten daher keinen Augenblick, daß der Prinz, der sich uns vor zwei Wochen vorstellte, tatsächlich Hotowatu sei. Nun erst haben wir durch Depeschen nach Kotschi festgestellt, daß der echte Prinz ein untrügliches Kennzeichen hat: eine breite Narbe am Kinn.“ —

So begann für uns der zweite Teil des Problems „Der tote Zigeuner“.

Harst nahm den Auftrag an.

Abermals kam eine Depesche aus Oberswalde von Mir ler.

„Sieben Japaner mit Lastauto voll leerer Kisten in Ewrenwünde eingetroffen und dort an Bord einer japanischen Yacht geangagen. Yacht sofort in See, unbekannt wohin. Habe Verfolgung veranlaßt. Zwei Flottillen Minensuchboote sofort Verfolgung ausgenommen.“

Gruß — Ringler.“

„Eine große Sache muß es sein — sehr groß,“ meinte Harold sinnend. „Die Papiere müssen viele Millionen wert sein. Eine Villa in Schlachtensee, zwei Autos, Motorrad, eine Yacht: mit welchen Mitteln arbeiten diese sieben! Großzügig!“ —

„Aberdings — großzügig! — Mit wem wir jetzt den Kampf aufnehmen, ahnten wir damals noch nicht.“



Der Tukafama

1. Kapitel.

Graf Sabolato, der Botschaftsrat, wurde etwas verlegen, als Harald fragte, weshalb seiner seit von Japan die Überberufung des Konsuls Niemer gefordert worden war.

Der Botschaftsrat erwiderte schließlich:

„Niemer kümmerte sich zu viel um Dinge, die ihn nichts angingen, Mr. Harst.“

„Welcher Art waren diese Dinge?“

Darüber darf ich nicht sprechen. Jedenfalls wiederhole ich, daß meine Regierung Ihnen für die Aufklärung des Verschwindens des Prinzen zehn Millionen Mark und für die Herbeischaffung jener Papiere fünfundschwanzig Millionen neben Ersatz aller Aufkosten zahlt — für Sie und Ihren Freund. Sie brauchen nicht zu sparen, Mr. Harst. Vergeuden Sie Geld, wenn es nötig ist. Morgen erhalten Sie einen Vorschuß im Betrage von zehn Millionen. Wie Sie die Sachen anpacken, ist uns gleichgültig. Unsere Behörden werden Ihnen überall in jeder Weise auf Ihren Wunsch behilflich sein.“

Gleich darauf verabschiedete der Graf sich und fuhr in seinem Auto davon. —

Harst rauchte und schritt im Zimmer auf und ab.

„Ein feines Geschäft, mein Alter,“ sagte er nach einer Weile. „Nur — schwer, sehr schwer. Wie sollen wir herausbekommen, wo man den Prinzen samt Gefolge hat verschwinden lassen?“

Er nahm den Zettel vom Tisch, auf dem er sich notiert hatte, was der Graf über die Reise Hotowatus hatte angeben können.

„Also: am 18. Juli dieses Jahres verläßt Hotowatu mit dem Dampfer Tedu Maru den Hafen von Kotschi. Am

Dann saß Mr. Tibur Chamaß Darwi im Klubiessel vor uns.

Ein Mann um die Vierzig, klein, hager muskulos, bartlos, ein Gesicht mit dicken Wulsten, kleinen hastigen Augenlein und einem eingestorenen Lächeln um die Kegerlippen.

„Mr. Harst,“ begann er, „mein Name sagt Ihnen schon, daß ich Eurasier (Mischling zwischen Europäer und Asiatin) bin. Ich bin Buddhist, und zwar Sektierer. Unsere Sekte nennt sich Tiwa Kami Salla — Blume des reinen Glaubens.“

„Das ist japanisch, Mr. Darwi?“

„Nein, ein Gemisch von mehreren Sprachen. — Ich bin Vertreter des Tiwa Kami Salla für Europa, so eine Art Wanderprediger. Wir leiten unsere besonderen Glaubensgrundsätze aus dem handschriftlich niedergelegten Bekenntnis eines Buddhistenmönches ab. Diese Handschrift ist uns gestohlen worden — durch den Konsul Kiemer.“

Harst und ich beugten uns gespannt vor.

„Die japanische Regierung hat nun das größte Interesse daran, diese Handschrift für immer verschwinden zu lassen, da sie unsere Sekte ausrotten möchte. Japan ist ja durchweg allen Aenderungen des althergebrachten heimischen Religionsbekenntnisses abhold. Wir haben nun die Vorgänge der letzten Tage sehr genau verfolgt. Wir wußten, daß der Pri., Gotowatu dem Konsul die Handschrift mit List oder mit Gewalt abnehmen sollte. Wir standen bereits mit Kiemer in Unterhandlung und hatten ihm fünfzig Millionen Mark für das heilige Büchlein geboten. Leider kam uns ein anderer zuvor: der Zahntechniker Willk Pronte. — Wir wissen weiter, daß der Votschaftsrat Graf Sadokato Ihnen soeben ein sehr günstiges Angebot gemacht hat. Wir bieten Ihnen mehr — das Doppelte.“

Dieser Wanderprediger packte den Stier gleich bei den Hörnern, machte nicht viel Umheweise.

„Wenn Sie uns die Handschrift verschaffen, Mr. Harst,

erhalten Sie fünfzig Millionen Mark. Die Leute, die sie jetzt im Besitz haben, würden von uns mindestens ebensoviel erpressen. Deshalb brachten sie das Blickein nur an sich. Also, Mr Harst, — bitte äußern Sie sich —“

„Bedauere, Mr Darwi. Ich habe bereits zugesagt.“

„Und das ist Ihr letztes Wort?“

„Ja.“

„Dann hätte freilich weiters Reden keinen Zweck.“ Er erhob sich. Seine Augen schlossen sich noch mehr. „Mr. Harst, es wird Ihnen leid tun. Guten Abend —“

Er verbeugte sich und ging hinaus. Ich öffnete ihm die Haustür. Er schritt durch den Vorgarten dem wartenden Auto zu, stieg ein, drehte sich im Auto halb um und machte mit der Linken eine merkwürdige Handbewegung.

Im selben Moment stieß Harst nach bei Seite, rasste an mir vorbei, die Stufen hinab — den Weg entlang.

Das Auto rasste noch schneller.

Harst blieb mitten auf der Straße stehen, zuckte die Achseln und betrat wieder den Vorgarten.

„Was sollte das?“ rief ich ihm zu.

Er hielt in der Linken einen zerknitterten Zettel.

„Ja — das lag als Papierkugel vor dem Klubessel!“

Ich las:

Mr Harst, sobald Sie Berlin in der Absicht verlassen sollten, uns zu schaden, werden wir Sie dem Prinzen nachsenden. T. A. S.

„Dieser Darwi hat die Drohung bereit gehalten, falls ich ablehnen sollte,“ sagte Harald, tief Atem holend.

„Weißt Du, mein Alter, nun freue ich mich gar nicht mehr auf den Orient, denn asiatische Sektierer sind erbarmungslos wie Tiger.“

„Um — und wenn der Kerl nur ein Spion der Sieben gewesen wäre? Wenn es Tiwa Kami Calla gar nicht gäbe?“

Daran habe ich ja auch schon gedacht. Aber — ein ?!“

„Ziehst Du die seltsame Handbewegung im Auto?“

„Nein. Wie war die denn?“

„Darwi beschrieb mit der Linken einen Bogen in der Luft und riß die Hand dann senkrecht herunter.“

„So — so! Ich werde mal die japanische Botschaft anrufen.“

Vier Minuten später wußten wir, daß Titwa Kami Salka eine geniale Erfindung des Mr. Darwi war, der natürlich lediglich hatte feststellen wollen, ob Harald den Auftrag angenommen hatte.

Harst lehnte noch am Schreibtisch, wo das Telephon stand, und meinte nun:

„Die Geschichte ist ungemütlich, mein Alter. Die sieben haben also noch Helfershelfer hier in Berlin, die nicht Japaner sind. Wir werden nachts uns fortschleichen, verkleidet, durch den Gemüsegarten. Wir warten nicht bis morgen. Die Bande besitzt einen unheimlichen Erfindungsgeist. Der Schwindel mit der Sekte klang so wahrscheinlich, daß ich kaum daran zu zweifeln wagte. Uebrigens war das Auto Formis ein hellgrauer kleiner Wagen.“

„Und der Chauffeur ein breitschultriger rotbartiger Kerl.“

„Ja, — ja, sie haben Geld, die sieben! Sie lassen sich's was kosten!“

Mathilde rief uns zum Abendessen.



2. Aktteil.

Im Hotel Cranien in Amsterdam war Hochbetrieb. Da konnten die beiden deutschen Professoren, die dort seit gestern abend wohnten, kaum auffallen, zumal ihre äußere Erscheinung so bescheiden und so alltäglich war, daß jeder über sie hinwegschaute.

Heute früh saßen sie nun in ihrem gemeinsamen Wohnsalon beim Morgenkaffee und hatten sich den Hoteldirektor

herausbitten lassen, der jetzt zwei Ausweise nebst Lichtbildern sich sehr genau anschaute und ebenso ein englisch geschriebenes Papier, das oben links den Ausdruck: Kaiserl. japanische Botschaft, Berlin trug.

Der Direktor gab nun dem größeren der beiden Gelehrten die Papiere zurück und flüsternte:

„Ich stehe ganz zu Diensten, Herr Harst.“

„Bitte - bleiben wir bei dem „Professor Kast“, Herr Direktor. - Sehen Sie sich. Hat der Prinz hier Ausflüge gemacht?“

„Ja.“

„Wohnte sein ganzes Gefolge hier?“

„Nein. Nur er selbst, sein Adjutant und dessen Gattin. Die übrigen Japaner wohnten in einem Pensionat dritten Ranges, ich glaube in der Calber-Strasse.“

„Wissen Sie, wohin der Prinz Ausflüge unternahm?“

„Darüber könnte Ihnen mein Sekretär genauer Aufschluß geben als ich, Mr. Harst. Der Hotelsekretär ist ein Landsmann von Ihnen. Darf ich Ihnen Mr. Albing herausschicken?“ -

Fritz Albing kam. Ein junges vergnügtes Kerlchen, erst 24 Jahre alt, so ein Hans Dampf in allen Gassen, gerieben, ehrlich, zutraulich. Er wollte nur noch ein paar Monate in Holland bleiben, wollte nur die Landessprache erlernen.

„Das ist dann die fünfte fremde Sprache, die ich beherrsche, Herr - Professor,“ erklärte er vergnügt. „Dann geht's ins Ausland, ganz weit weg, als Korrespondent, viel Geld verdienen.“

Harst weichte ihn zum Teil in unser Vorhaben ein.

Als der Name des Prinzen Hotowatu genannt wurde, nickte Fritz Albing eifrig.

„Den kenne ich sehr gut, Herr - Professor. „Ich bin nämlich auch im Japanischen firm. Das Hotel gab mich dem Prinzen als Dolmetscher mit.“

„Erzählen Sie, Herr Albing. Beschreiben Sie uns

gel hrt, waren von dem verchlafenen Pfortner eingelassen worden, haben die Rechnung verlangt und das Geld dem V. Hon. Bengel durch die Türpalte herausgereicht. Eine Stunde später schon verließen sie mit ihren Koffern das Haus in aller Eile. Der Pfortner erklärte uns, die Leute hätten es sehr eilig ge- h.

Harst und ich schlenderten dann dem nahen Hafen zu. „Wir haben Glück gehabt, mein Alter, großes Glück,“ meinte Harald. „Wer hätte gedacht, daß wir so schnell ermitteln würden, wo man den Prinzen nebst Geisolge hat verschwinden lassen. Ich möchte jetzt mal auf dem Hafenaamt nachfragen, wer als Eigentümer der Nacht Nania Maru sich hier ausgewiesen hat.“

Diese Feststellung machte weiter keine Schwierigkeiten. Die Nacht war als Eigentum des japanischen Kaufmanns Akiru mit dem Heimathafen Nagasaki gemeldet worden. Die Papiere waren in bester Ordnung gewesen.

Harald war auch hiermit noch nicht zufrieden. „Jetzt gehen wir noch zu dem japanischen Konsul. Man muß gründlich sein.“

Der vornehme Holländer, der hier die Interessen Japans vertrat, wurde noch liebenswürdiger, als er das Schreiben der japanischen Botschaft, Berlin gesehen hatte.

„Verstehen Sie vollständig über mich und meine Beamten, Herr Konsul.“ sagte er in tadellosem Deutsch.

Harald teilte ihm mit, was wir hier über den Prinzen erkundet hatten. „Wir nehmen an, Herr Konsul, daß der Prinz an jenem Tage - es war der 3. September - auf der Nacht Nania Maru gewaltsam mit seiner gesamten Besatzung zurückgehalten worden ist, falls nicht sogar Entführung sich ereignet hat. Sechs andere männliche Japaner und eine Japanerin spielten dann die Rolle des Prinzen und des Geislaes, lehrten in das Hotel und das Pensionat zurück und reisten schleunigst ab. Dieser Austausch der Personen erforderte ohne Frage von Seiten der Verbrecher große Vorbereitungen, sehr viel Gewandtheit und Kühnheit.“

— Ich möchte nun wissen, ob Sie irgend etwas über die Yacht *Rania Maru* und deren Besatzung, vielleicht auch über den angeblichen japanischen Arzt wissen, der sich an den Prinzen herangeheißelt hatte.“

Der Holländer schüttelte jetzt lächelnd den Kopf. „So leid es mir tut, Herr Harst, — ich muß Ihnen eine Enttäuschung bereiten. Es ist ausgeschlossen, daß jener Arzt für die Verbrecher den Schley per spielte und daß der Prinz durch ihn in eine Falle gelockt wurde. Doktor Tokatu wohnt noch hier in Amsterdam. Er hat draußen in Nieuwendam ein Landhäuschen gemietet. Ich war bereits zweimal bei ihm zu Gast.“

„Allerdings — dann bin ich auf falscher Spur,“ lächelte nun auch Harald seinerseits. „Ich möchte nicht weiter hören. Ich sehe, Sie sind beschäftigt. Nur noch eine Bitte: Sie bewahren über all dies strengstes Stillschweigen. Die Sache ist ja so halb und halb amtlich.“ —

Dieses schnelle Aufgeben eines sicher begründeten Verdachtes machte auf mich sofort den Eindruck einer beabsichtigten Täuschung. Harald sagte denn auch zu mir, als wir das Haus des Konsuls kaum verlassen hatten: „Doktor Tokatu wird abends die Ehre haben, uns bei sich zu sehen.“

Das genügte mir. Harst war also ganz meiner Meinung. Tokatu gehörte trotz allem zu den Entführern des Prinzen! —

Bei Anbruch der Dämmerung brachte uns die Fähre über den Hafen. Am Zollhaus mieteten die beiden Professoren einen Wagen und fuhren den Dammtweg nach Nieuwendam entlang. Zu beiden Seiten Viehweiden, in Nebel gehüllt, darauf unzählige Rinder, alle zum Schutz gegen die Nachtkälte mit den landesüblichen Matrasen auf dem Rücken. Das dumpfe Brüllen der Tiere befeuerte uns. Bis die Willen und Häuser von Nieuwendam anstündten. Vor der ersten Zehnte ließen wir den Wagen halten. Der sutfcher sollte hier warten. Harald bezahlte ihn auch für die Rucksahrt im voraus.

Dann fragten wir einen der Ortspolizisten nach dem Hause Doktor Tolatus. Der Mann wukte Bescheid. „Am Ende des Ortes, das letzte Grundstück“

Wir wanderten weiter. Es wurde dunkel. Auch hier in den Straßen dünner Nebel. Der war uns gerade recht.

Und dann hinter Linden, Gebüsch und einer Ziegelmauer versteckt das weiße kleine Landhaus. Wir schauten durch das Gitter der Pforte die kurze Allee entlang. Alle Fenster dunkel. Harst drückte auf den Klingelknopf neben einem nicht mehr lesbaren Porzellanschild.

Eine Frau trieb drei Kühe vorüber, deren Glocken melodisch bimmelten. Harald trat auf die alte Holländerin zu. — „Hier wohnt doch ein Japaner?“ fragte er.

„Ja, Mntheer Sehr ein guter Mann ist's. Meine Kühe läßt er mich auf der Wiese hinten weiden —“ — Sie eilte ihren Tieren nach.

Harald läutete nochmals. Niemand kam.

Ein scharfer Wind erhob sich plötzlich. Er segte von der Nordsee herüber, brachte noch dichteren Nebel mit.

Und zum dritten Male drückte Harst auf den Knopf der elektrischen Glocke.

Wir standen hier nun bereits fünf Minuten.

„Na — dann auf andere Art,“ meinte Harald.

Er ging mir voran, nach rechts um die Gartenmauer herum, bis wir die Nordseite der Mauer erreicht hatten und eine kleine eingezäunte Wiese. Ueber die Mauer ragten hier die Schieferdächer von Stallungen hinweg.

„Hilfsstellung,“ befahl Harald.

Ich lehnte mich an die Mauer, und der graubärtige Professor Rost war mit verblüffender Fixigkeit oben auf der Mauerkrone

Er half auch mir nun hinauf. Dann sprang er als erster in den nebelgefüllten Hof hinab

Wir umschlichen das schmucklose Haus.

Nirgend's ein Lichtschimmer — nirgend's. —

Es war erst halb zehn Uhr abends und daher wohl

laum anzunehmen, daß Tolatu und seine Beblmung bereits zur Ruhe gegangen sei.

„Suchen wir hineinzukommen,“ meinte Harald. „Ich will mich nur ganz kurz im Hause umsehen, ob dort etwa der Prinz mit den Seinen gefangen gehalten wird, was ich jedoch nicht glaube.“

Das Schloß der Hintertür war Duzendware. Und wenn es ein Patentschloß gewesen, — wir waren auf alles vorbereitet. Wir besaßen besseres Handwerkszeug als erstklassige Einbrecher.

Die Tür wurde von innen wieder verschlossen. Harsts Taschenlampe zeigte uns den Weg. Gleich im ersten Zimmer rechter Hand fanden wir (es war ein einfaches Schlafzimmer) zwei Koffer vor dem Bett stehen. Sie waren gefüllt und verschlossen.

Im nächsten Raume, einem der drei Vorberzimmer, lag auf dem Schreibtisch eine — Berliner Zeitung. Der Artikel über den toten Zigeuner war rot angestrichen.

Harst hatte dies sofort bemerkt. „Aha!“ meinte er nur. „Gerade diese Nummer ist's! Die von gestern morgen.“ Er drehte die Zeitung um und stuzte.

„Du — die ist in Berlin gekauft! Merkwürdig! Im Cafee Winter. Da ist der Reklamestempel des Cafees. Also muß jemand diese Zeitung aus Berlin mitgebracht haben, vielleicht der famose Sektierer Darwi, Vertreter des T. R. S., Spion im Dienste —“

Seine Taschenlampe erlosch plötzlich.

„Horch' — ein Auto!“

Ja — ein Auto kam die Gartenallee entlang.

Die beiden Fenster des Zimmers, deren Vorhänge nicht zugezogen waren strahlten im grellen Lichte der Scheinwerfer auf. Das Zimmer war im Moment taghell.

Wir hatten uns niedergeworfen, krochen durch den Ausschnitt des schräg vor einer Ecke stehenden Schreibtisches in das enge Versteck. Wir waren hier leidlich sicher. Der Diplomaten-Schreibtisch war hinten mit einer Reihe

Bücher bestellt, auf denen noch andere lagen. An der Rückseite des Ausschnittes hing eine Decke, die ich nun wieder herabgleiten ließ.

„Sehr unangenehm!“ flüsterte Harald. „Eine böse Manieafalle!“

Dann schon Schritte und Stimmen. Eine Tür knarrte.

„Dort im Nebenzimmer sind die Koffer,“ sagte jemand.

Harald drückte meinen Arm.

Es wäre dies nicht nötig gewesen: auch ich hatte Darwis Stimme erkannt.

Das elektrische Licht war aufgeflammt.

Es mußten zwei Männer sein, die die Koffer hinaus-trugen.

Darwi rief ihnen noch nach: „Um elf holt Ihr mich ab!“ — Er sprach englisch.

Wir hörten ihn ins Schlafzimmer gehen, hörten das Auto davonsfahren.

Dann kam Darwi zurück. Und erst jetzt merkten wir, daß er nicht allein war.

„Weshalb nehmen Sie nicht Platz, Hotowatu?“ sagte er kurz. „Bitte — hier sind Zigaretten.“

„Danke —“ — Ein Bündholz knisterte.

„Ich wünschte, wir wären erst auf offener See,“ sagte der, den Darwi mit dem Namen des Prinzen anredet hatte.

„Es beunruhigt mich, daß Harst aus Berlin verschwunden ist. Man kann diesem Menschen alles zutrauen.“

Auch er benutzte die englische Sprache. Die Stimme klang ganz anders als die des falschen Prinzen, der uns in Schlachtensee überlistet hatte.

„Wie leicht können wir in Verdacht kommen, den Konsul Niemer ermordet zu haben. Und wie leicht kann dieser Harst alles aufdecken.“

„Lieber Hotowatu, daß dies nicht geschieht, dafür lassen Sie nur mich sorgen. — Ich will jetzt nur noch den Schreibtisch ausräumen und alle Papiere verbrennen. Doktor Tokatu darf nichts zurücklassen, das ihn verraten könnte.“

Er lachte etwas wohlgefällig. „Entschuldigen Sie alle

bitte, Prinz. Hier ist übrigens auch die Zeitung aus Berlin. Wollen Sie lesen? — Ah so — Sie sind des Deutschen so weit nicht mächtig.“

Er begann nun die Fächer des Schreibtisches zu durchsuchen, stopfte Papiere in den Ofen, zündete sie an. —

Ich war geradezu starr vor Staunen. Und vor Staunen vergaß ich ganz, daß dieser räthelhafte Darwi sich nur ein einziges Mal etwas weiter über den Schreibtisch zu beugen brauchte, und er hatte uns entdeckt.

Hotowatu, der echte Prinz, hier in Amsterdam als Freund Darwis?! Was hieß das nun wieder?!

Da sagte Darwi schon wieder: „Die Nacht ist doch see-tüchtig, Prinz? — Der Preis erscheint mir etwas niedrig.“

„O bitte — es ist ein tadelloses Schifflein, Chaccam, das beste, das in Kopenhagen aufzutreiben war. Undert-halb Millionen Kronen war durchaus angemessen.“ —

Also Chaccam hieß dieser Mischling.

Er trug wieder einige Papiere in den Ofen. „Ich bin sehr gespannt auf die Nacht. Wenn sie nur schneller als die Nania Maru ist, mit der die Bande von Swine-münde ihre Flucht fortsetzte.“

„Sie läuft achtzehn Knoten, und die Nania Maru höchstens fünfzehn. Wir werden die Schurken sehr bald haben!“

„Ja, das hoffe ich auch. — Nun möchte ich noch etwas zur Nacht essen, Hotowatu. Kommen Sie bitte mit ins Speisezimmer hinüber.“

Sie verließen diesen Raum. Die Thür fiel ins Schloß. Das Licht hatte Chaccam ausgedreht.



3. Kapitel.

„Wir müssen es wagen,“ flüsterte Harald. „Wir müssen die Nacht finden!“

Das hieß also: schleunigst hier weg und nach Amsterdam zurück.

Harald kroch bereits im Dunkeln der Thür des Schlafzimmers zu.

Wir gelangten unbemerkt in den Hinterflur. Harst hatte auch schon den Dietrich ins Türschloß eingeführt, als die Pendelthür nach dem Vorderflur hin quiettschte.

Ein Lichtschein tauchte auf

„Shaccam!“ raunte ich warnend.

Harald hatte seine Taschenlampe rasch ausgeschaltet.

Der kleine Shaccam, einen Leuchter in der Hand, wollte nach der Küche abbiegen.

Da gewahrte er uns, prallte zurück.

Und griff blitzschnell in die Schlüsselstasche seiner Weinleider.

Die Thür flog jedoch bereits auf. Harst gab mir einen Stoß, sprang hinter mir drein, packte mich am linken Ärmel. Zwei drei Schüsse knallten.

Der Rebel schützte uns

Wir liefen nach vorn der Straße zu. Die Pforte stand weit offen. Ließen durch die kalten feuchten Schleier weiter, hörten noch Shaccam irgend etwas brüllen, gingen langsamer, erreichten unseren Wagen, holten den Kutscher aus der Scheufe und ließen uns nach Amsterdam bringen.

Harst hatte dem Kutscher ein Trinkgeld versprochen. Der Mann ließ die Pferde ordentlich ausgreifen.

Ich war noch ganz atemlos.

„Nagreichst Du das alles?“ fragte ich Harald.

„Nur halb nur halb!“ Er grübelte vor sich hin und hatte sich als Nervenberuhigung eine Mirakulum angezündet. „Tatsache nur halb mein Alter! Und dies Halbe bedeutet wir sind was den Prinzen anecht. bi-ber hülia

auf dem Irrwege gewesen. Wir müssen alles, was mit diesen Papieren zusammenhängt, die Niemer fraglos in Japan an sich brachte und die ihm von Japanern nun wieder abgenommen wurden, gründlich nachprüfen. So einfach, wie die Vorgeschichte dieses Abenteurers zu sein schien, ist sie nicht. Nein — noch lange nicht! Bedenke, daß wir diesmal den echten Prinzen vor uns hatten, daß Shaccam uns die Drohung hinterließ, der hier den Japaner Tosatu gespielt hatte, daß der Prinz inzwischen in Kopenhagen eine Yacht gekauft und — daß er ruhig geduldet hat, daß ein anderer in Berlin seine Rolle spielte! Dies letztere ist so verblüffend, daß ich einfach vor einem Rätsel stehe!"

Harst hatte ganz recht: ein Rätsel!

Immer näher kam der Hafenslärm

Dann die Fähre — dann Amsterdam — ein Auto, das mit uns zum Hafenamts jaate. Hier Fragen nach einer Yacht, die von Kopenhagen gekommen sein müßte

Antwort des Beamten: „Yacht Rung Christian, in Besitz des japanischen Kaufmanns Shaccam übergegangen, liegt mit japanischer Besatzung seit heute nachmittag am Kai in der Nähe des Wester-Docks.“ —

Wir wieder ins Auto.

„Wester-Dock!“

Der Kraftwagen hatte es nicht weit. Wir stiegen aus, zählten. Rechter Hand der Hasen — ein Mastenwald, eine Nebellut, in der Schiffsschatten hin und her glitten.

Wir fragten uns durch, fragten Zollbeamte, Lotsen.

Kamen am Bollwerk bis zu einer leeren Stelle. Dann — sahen wir die Motorjacht mit dem dicken schrägen kurzen Schornstein, den beiden Notmasten, dem gewölbten Deck.

„Warte hier,“ flüsterte Harald und schob mich in den Schatten eines Kistenstapels.

Er eilte einem Zollbeamten nach.

Als er wieder erschien, wischte er gerade seinen Füllfederhalter trocken

„So — nun vorwärts!“

Ich war erstaunt. Wie anders klang seine Stimme plötzlich.

„Was denn?“ fragte ich unsicher. „Vorwärts?! Wohin?“

„Auf die Yacht! Aber — als blinde Passagiere!“

Er zog mich mit sich fort. Wir fanden in einem nahen Bootsbafen einen Rachen, ein armseliges Ding aus Brettern. Zwei ein. Harst ruderte. Die beiden Riemen waren ebenso schläglic.

Langsam pirschten wir uns an den Rung Christian heran. Nach dem Wasser zu hing das Fallreep. Ein winziges Motorboot war daran vertäut.

Wir sahen an Deck keine Seele — keine Wache, nichts.

Wir warteten es, stiegen das Fallreep empor, ließen den Rachen treiben, schlichen über das Deck zur Treppe der Heckajüte, die Treppe hinab.

Die Flügeltür des Treppenverschlusses stand offen. In dem schmalen Gange brannte an der Decke eine Glühbirne. Vier Türen waren zu erkennen. Wir hörten sprechen, lachen. Dann begann ein Grammophon zu krasen.

Harst kroch unter die Treppe, wo ja zumeist kleinere Verschlüsse ihren Zugang haben.

Er riegelte die schmale niedere Tür auf, schob sich hinein.

Ich folgte sehr widerstrebend. Hatte Harald denn ganz vergessen, daß die Yacht wahrscheinlich sehr bald in See ging?! Schaccom hatte doch seine Koffer bereits an Bord bringen lassen.

Harst zog die Tür zu. Sie klemmte. Sie hielt auch ohne den Riegel.

Seine Lampe leuchtete auf, zeigte uns Segelballen, Taurollen, Kisten, Fässer.

Wir fanden dahinter ein gutes Bersted. — Ich konnte nun nicht länger an mich halten.

„Harald, die Yacht wird den Hafen vielleicht noch in dieser Nacht verlassen —“

„Sossentlow, mein Alter — mit uns an Bord!“

„Ist das nicht sehr viel gewagt?“ meinte ich warnend

„Gewagt?! — Mag sein! Es ging nicht anders.“

Er hatte die Taschenlampe wieder an, schaltete wir saßen nebeneinander hinter den Kisten in völliger Dunkelheit.

„Was — was hattest Du auf dem Kai noch geschrieben? Du stecktest Deine Füllfeder weg. Einen Brief — an wen?“

„An den Konsul Ter Leewen, den hiesigen Konsul Japans. Er soll unsere Hotelrechnung bezahlen. Und — und noch etwas —“

„Was denn?“

„Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei! — Wo hörst Du? Da kommt jemand die Treppe hinab — nein, zwei Personen. Vielleicht Shaccam und der Prinz. Es ist halb zwölf. Um elf wollte Shaccam abgeholt werden.“

Eine Tür klappte. Stimmen, Zurufe. Stille.

Dann wieder Schritte — dann eine Trillerpfeife an Deck. —

Mir war keineswegs wohl bei alledem, keineswegs! Harald spielte hier ein sehr gefährliches Spiel. Waren wir erst auf hoher See, dann mußten wir hier entdeckt werden, dann mußten wir von selbst diesen Verschlag verlassen. Wir mußten essen und trinken.

Wie dachte sich Harald die Fortsetzung dieses Abenteuers?!

„Die Sache wird böse ablaufen.“ meinte ich wieder

„Im Gegenteil. Nur so werden wir ans Ziel gelangen. Nur so!“

Da schwieg ich. — Und die Zeit schlich weiter. Auf Deck war es recht lebendig. Auch im Gange und auf der Treppe war ein ständiges Gehen und Kommen.

„Ein Uhr morgens.“ meldete Harald und hielt mir das Leuchtzifferblatt seiner Taschenuhr vor Augen.

Plötzlich ein Surren und Schütteln. Die Nacht bebte

„Aha — die Motoren! Es geht vorwärts!“ flüsterte Harst.

Und wieder sah ich das Leuchtzifferblatt: drei Uhr morgens!

Wir merkten, wir waren in der Nordsee. Die Nacht wiegte sich kräftig, rollte etwas.

„Also nun Antrittsvisite!“ sagte Harald.

Seine Lampe blitzte auf.

„Du kannst Dir Bart und Perücke abnehmen, wie ich es tue. — So! Folge mir —“

Was sollte das?! Wollte er etwa —

Da hatte Harst schon die Tür des Verschlages aufgedrückt, stand schon im Gang, klopfte schon kräftig an eine der Türen, hinter der auch ich Stimmen hörte.

Und — stieß die Tür auf, trat ein.

Shaccam und drei Japaner saßen da um einen Tisch des kleinen Zachtsalons herum.

Ein Gelächter empfing uns — ein wieherndes Gelächter.

Shaccam rief

„Willkommen, Mr. Harst! Abermals sind Sie uns auf den Leim gekrochen! Lassen Sie nur Ihre Clementpistole in der Tasche, Verehrtester! Wir sind vorbereitet. Dort stehen zwei, die rascher abdrücken, als Sie Ihre Waffe entschert haben.“

Ja — in der rechten Ecke lehnten an der Wand noch zwei Japaner Ihre Revolver bedrohlich auf uns.

Harst zog die Hand leer aus der Tasche zurück.

„Wir werden einig werden,“ meinte er kühl. „Sie gestatten, daß wir uns setzen —“

„Bitte!“ Shaccam deutete auf zwei Korbsessel an der einen Schmalseite des Tisches. Seine Höflichkeit irrierte von Hohn.

Wir nahmen Platz. Ich kam mir wie ein wehrloses Wild vor, daß die Jäger eingekreist haben.

Shaccam sagte schon von neuem: „Also willkommen, Mr. Harst! Damit die Lage allseits aeklat wird: wir sind

Ihnen beiden auch im Hotel Dranien nahe gewesen. Wir rechneten damit, daß Sie Doktor Tolanus Landhaus finden würden. Wir beobachteten Sie, als Sie ins Haus eindrangen. Was dann unferseits geschah, war Thaur, Skomödie, sollte Sie nur hier auf den Kung Christus locken, der schon manchen Namen als Nacht geführt hat und der reine Verwandlungsstücker ist."

Harst hatte sich bequem zurückgelehnt.

"Das haben Sie gut gemacht, Mr. Chaccam. Meine Anerkennung!"

"Danke. — Und wie stellen Sie sich nun das Ende vor?"

"Um — ich nehme an, Sie werden Schraut, noch und den Prinzen nebst Gefolge irgendwo aussetzen — auf einem Inselchen, von wo wir nicht so leicht wieder wegkommen."

Chaccam wurde ernst. "Sie glauben also, wir haben den echten Hotowatu am Bord?"

"Ich glaube ja. Er wird wohl bisher in dem Landhaus gefangen gehalten worden sein. Und diese Nacht ist dieselbe, die in Swinemünde die Flüchtlinge aufnahm."

"Ganz recht, Mr. Harst." Chaccam blieb böse und ernsthaft. "Wir mußten auch Sie beide haben. Es hatten uns stören können. — Wir sind keine Vörder. Das was Niemer töieten, war ein Akt der Verachtung. Er war ein Schurke, ein Feigling. Wenn Sie beide ehrenwürdig verfahren, hier an Bord nichts Gewalttames zu unternehmen können Sie sich hier als unsere Gäste fühlen. Die was Sie alle ansbooten werden, und zwar auf der Namur, nur 250 Meilen östlich von Japan, wo Sie alles finden werden. Um ein paar Monate als Insulaner leben zu können. Ihre Vermutung war also richtig. Sie wollen Sie beide, den Prinzen und Gefolge loswerden."

"Und Sie selbst werden mit Hilfe der geraubten Papiere Millionen gewinnen!"

"Ja — etwa dreißig Millionen, Mr. Harst. Goldmark-Millionen!"

Er winkte jetzt den beiden Navonern an der Fund zu

Die Leute gingen hinaus. Dafür nahm Shaccam nun wußt eine Browning in die Hand und entscherte sie.

Ich hatte in einem der drei Japaner bereits den Mann wiedererkannt, der den Prinzen in Schlachensee gespielt hatte. Diese drei Japaner verhielten sich völlig schweigsam, rauchten Zigaretten und beobachteten uns still. Sie kamen mir wie Staatsisten vor, die dieser Shaccam kommandierte.

„Wie ist es nun, Mr. Harst?“ wandte Shaccam sich uns wieder zu. „Wollen Sie Ihre ehrenwörtliche Zusage geben?“

„Ich werde es mir überlegen. Sie haben mich überlistet, Shaccam. Ich möchte die Charte auswezen.“ Er sah nach der Uhr. „Es ist halb fünf morgens. Gewähren Sie mir eine Stunde nur. Dann sage ich Ihnen Bescheid. Bis dahin aber werden Schraut und ich nichts gegen Sie unternehmen, weder gegen Sie noch Ihre Verbündeten noch die Yacht.“

Shaccam lächelte. „Das heißt also, Sie werden diese Stunde dazu benutzen, einen Ihrer feinen Streiche auszustüßeln, Mr. Harst! Verstehen!“

„Oh – der Streich kann auch schon unterwegs sein,“ lächelte Harold ebenfalls.

Der rätselbaste Shaccam schüttelte den Kopf. „Solche Drohungen verlangen hier nicht, Mr. Harst. Wirklich nicht! Sie sind, nachdem wir uns in dem Landhause von Ihnen belauschen ließen, nur auf dem Hasenamt gewesen. Was Sie dort gefragt haben, könnte ich Ihnen Wort für Wort wiederholen. Dann haben Sie einen Zollbeamten mit einem Brief nach Ihrem Hotel geschickt, damit Ihr Fernbleiben dort nicht auffiele. Der Beamte sollte auch Ihre Rechnung begleichen und den Hoteldirektor ersuchen, Ihre Koffer aufzubehalten. Dem Briefe fügten Sie Geld bei. Der Beamte ging dann auch sofort zum Hotel Cranien und erledigte den Auftrag. Sie haben mit keinem Menschen

weiter gesprochen, nachdem meine Capitanen Sie beide aus dem Landhaus verjagt hatten.“

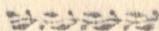
„Allerdings nicht, Chaacam —“

„Also kann der Streich nur in Ihrem Hirn unterwegs sein. Das ist möglich. — Nun, ich bilde mir ein, ebenfalls leidlich intelligent zu sein. Ihren Epifündigkeiten bin ich gewachsen. — Sie werden also bis halb sechs morgens nichts gegen uns unternehmen — nichts?“

„Nein. Wir beide nicht, also Schraut mit eingerechnet.“

Chaacam schob die Pistole in die Tasche. „Gut. Sie können sich bis dahin frei auf Deck bewegen, meine Herren. Sie dürfen aber nicht etwa einem Schiffe zuwinken.“

„Das wäre gegen die Abrede,“ meinte Harald abschließend, erhob sich und griff nach seiner Reisemütze.



4. Kapitel.

Wir flogen an Deck. Die Nacht befand sich bereits im Kanal. Der Nebel war hier nur ganz schwach. Nur hin und wieder trieb eine dichtere Nebelwand herbei und versperrte die Aussicht.

Die Nacht war mondhell. Zuweilen teilten sich die Nebelmassen und ließen das Mondlicht durch. Dann sahen wir die Dampfer und Sealer, von denen wir bisher nur die Nebelhörner gehört hatten.

Wach die Nacht tutele ununterbrochen. Daß sie ein schnelles Fahrzeug war merkte man.

Wir standen auf dem Vordertdeck halb im Schutze des Kajitautausbaus. Chaacam und der Navorer, der damals den Prinzen gespielt hatte waren uns gefolgt und kamen in Ledmänteln und Suedschern an der Melua. Sie beobachteten uns. So ganz trauten sie uns wohl doch nicht.

Harald klappte den Ullerkrauer hoch und sagte leise:

„Kennst Du den Ausdruck Du . . . , mein Alter? — Wahrscheinlich nicht. Meine Embie. . . sie nach Japan fliegt

ja ebenfalls zehn Jahre zurück. Ich war erstaunt, daß der Tufasama noch existiert.“

„Tufasama? — hm — gehört habe ich davon schon mal — oder gelesen. Was ist es doch?“

„Maissia — Irredenta: das sind italienische Geheimbunde, die sehr oft auch ihre politischen Zwecke vergaßen und sich anderwärts betätigten.“

„Ah — der Wink genügt: Tufasama ist der uralte japanische Geheimbund, an dessen Fortbestehen bis in die Gegenwart viele zweifeln —“

„Mit Unrecht. Er existiert noch heute. Das Wort Tu-la-sa-ma soll „Mann des Schweigens“ bedeuten. Das ist vieldeutig. Das deutet auf eine Schweigepflicht der Mitglieder hin, die nachdrücklicher als bei anderen ähnlichen Vereinigungen ist. Ueber den Tufasama tappt man daher auch völlig im Dunkeln. Man weiß nur eins: die Mitglieder tragen das linke Ohrfläppchen durchbohrt. Um dieses winzige Hautloch ist eine noch winzigere, kaum sichtbare Sonne tätowiert, ganz unauffällig, und zwar auf der Rückseite des Ohrfläppchens. Shaccam hat diese Tätowierung. Ich hatte sie schon bemerkt, als er als Darwi und Vertreter des T. A. S. bei uns war. Schon damals dachte ich an den Tufasama. Es lag ja so nahe, daran zu denken — die drei Buchstaben T. A. S. wiesen darauf hin. Soeben, wie der falsche Prinz an uns vorüberging, sah ich nun auch an ihm die tätowierte Sonne. Der Lichtschein der Ganglampe traf gerade das Ohrfläppchen von hinten. Also — Tufasama-Leute! Das erklärt vieles.“

„Luder nicht Deinen Leichtsinn, Dich diesen Leuten in die Hände zu geben!“ meinte ich ein wenig gereizt.

Er lächelte. „Lieber Alter — begreiffst Du denn nicht — noch nicht?! Ich hatte ja Shaccams Spiel durchschaut, als wir vom Hasenamt kamen. Da war mir klar geworden, daß die Geschichte im Landhaus nur ein Lockmittel gewesen. Bei ruhiger Ueberlegung gelangte man notwendig zu dieser Ueberzeugung. Shaccam hatte ja einen Fehler gemacht:

den Leuchter mit dem brennenden Licht, mit dem er uns im Hinterslur überraschte. Die Pendeluhr hatte doch Glas scheiben, wie Du Dich besinnen wirst. Und ich sah, daß er das Licht erst dicht vor der Tür anzündete. Du verstehst: er hat im Vorderslur auf uns gewartet! Hätte er nach der Küche gehen wollen, würde er das Licht bereits im Speisezimmer angezündet haben. Er wollte uns eben erst im letzten Moment überraschen, damit wir fliehen könnten. -- Dann schrieb ich unter der Bogenlampe am Kai den Brief, den der Zollbeamte freundlichst dem Hoteldirektor brachte. Der Brief hatte als Einlagen Geld und einen zweiten Brief an den japanischen Konsul --

„Ah --!“

„Wundert Dich das?! Geht Dir ein Licht auf?“

Er sah nach der Uhr. „Gleich fünf!“

Dann rief er Chaccam zu: „Es ist hier recht kühl, Chaccam.“

Der Japaner und Chaccam traten näher.

Der Wind hatte aufgefrischt. Die Nebelschwaden tanzten wie Schleier über die Wasseroberfläche, wurden dünner, zerflatterten immer mehr. Das Mondlicht war verblaßt. Die Morgendämmerung begann. In diesem Zwielflicht sah ich rechts von uns ein sehr schnelles Fahrzeug mit zwei Schornsteinen.

Da sagte Chaccam schon:

„Sie können auch hinuntergehen, meine Herren.“

„Ja,“ nickte Harald. „Es wäre wohl besser.“

Wieder segelte ein schmaler Nebelstreifen vorüber. Er hatte eine merkwürdige Form, wie ein Kegelein, unten breit, oben spitz zuläufend.

„Kommi!“ sagte Harald kurz.

Es war etwas in diesem Ton, das mich genau so stutzig machte wie Haralds Bemerkung „Es wäre wohl besser“.

Mein letzter Blick, bevor ich Harald folgte, galt dem Nebelgebilde, das jetzt hinter uns sich rasch auflöste.

Und da sah ich ein zweites Fahrzeug, ebenfalls mit
 a diesen Schornsteinen in unserem Kielwasser, keine tau-
 und ... er mehr entfernt.

Zedend heiß schoß mir das Blut ins Gesicht: die bei-
 n ... ten niedrigen Dampfer waren Zerstörer, waren
 andische Kriegsschiffe — Windhunde des Meeres —
 men die Meute, die Harst der Nacht auf die Fersen geheht
 aut! —

Der Japaner, der falsche Prinz, blieb dicht hinter uns.
 Wir behielten den Salon, setzten uns. Der Japaner hatte
 men Revolver vor sich auf den Tisch gelegt.

Harald schaute akermals nach der Uhr.

„Woran süß!“ meinte er. Dann wandte er sich an
 en Japaner. „Unsere Abmachung mit Chaccam hatte zur
 Voraussetzung, daß auch Ihrerseits jede Gewaltanwen-
 tung gegen uns unterbleiben müßte —“

Auf See ganz in der Nähe heulten zwei Sirenen.

„Zücken Sie also bitte Ihre Waffe ein!“ fügte Harst
 hinzu.

Abermals das dreimalige Ausbeulen der Sirenen.

Der Japaner verbeugte sich *wagu*. „Mr. Harst, meine
 Verordn. lauten anders. Ich muß gehorchen.“ — Er hatte
 s. beneart. Das hatten wir ja bereits in der Villa in
 Salomensee festgesetzt.

Harst erhob sich, trat rasch an den Tisch und nahm
 den Revolver an sich.

„Das Spiel ist obmedies aus,“ meinte er, als der Ja-
 paner wütend aufstahren wollte. „Hören Sie nur!“

Dann war er mit einem Sprung an der Tür und drehte
 den Radriegel zweimal herum.

Auf Deck stießen viele Menschen hin und her.

Lante Rufe.

Dann ein Knall — ein Schuß aus einem Revolver-
 goldäß.

„Sehen Sie: der Streich war unterwegs! Jetzt ist er
 du!“ sagte Harald von der Tür her. „Ich hatte den japa-

nischen Konsul gebeten, der Nacht zwei Torpedozerstörer nachzuschicken und den jungen Christian punkt null Uhr zu halten zu lassen — Wenn Sie nur gegen das halbvergnügte doch zwischen uns Japanesen Zwängen Sie nicht, dies zu vergessen, sobald Sie mich angreifen“

Der elegante Japaner war grau im Gesicht

„Das — das ist Wortbruch!“ zischte er

„So?! Weshalb?“ Das, was ich gegen Sie unternahm, tat ich in Amsterdam.“

Oben jetzt Kommandorufe.

Die Nacht stoppte.

Und nun vom Gange her durch die Thür Chacum's Stimme:

„Wir sehen uns wieder!“

Dann drei — vier Kugeln.

Die Türfüllung splitterte

Der Japaner schrie auf, glitt aus dem Sessel

Eines der auf's Geratewohl in Gang bei abgefeuerten Geschosse hatte dem jungen Japaner die Brust von der Seite durchschlagen.

Er richtete sich noch einmal halb auf.

Harst beugte sich über ihn

Was er flüsterte, verstand ich nicht. Ich sah nur, daß der Sterbende zusammenzuckte, daß seine brechenden Augen in wildem Schreck auf Harst's Gesicht ruhten

Dann quoll ihm blutiger Schaum aus dem Munde. Er sank auf die Seite. Noch ein paar krampfartige Zuckungen, und er war tot.

Harald riegelte die Thür auf. Wir eilten an Deck.

Ein holländischer Marineoffizier begrüßte uns. Holländische Matrosen durchsuchten die Nacht. Am Vorschiff fand man den Prinzen Hotowatu, den Adjutanten und die fünf anderen männlichen Mitglieder der Gesellschaft. Die Frau des Adjutanten war in einem besonderen Verschlage eingesperrt gewesen.

Der Holländer hatte uns sofort an Deck mit den Wor-

ten empfangen, daß alle Mann des „Seeräuberschiffes“ in der Kajüte des Kapitäns mittschiffs bewacht wurden — alle Mann!

Daher kümmerten wir uns jetzt auch zunächst um den Prinzen. — Hotowatu war etwa so groß wie der Japaner, der jetzt im Salon der Jacht als Leiche lag. Am Sinn hatte er die rote Narbe, das besondere Kennzeichen. Im übrigen zeigte er sich Harst gegenüber etwas verlegen. Sein Berliner Doppeltgänger war mehr Weltmann gewesen.

Nun wurden die gefangenen Japaner an Deck gebracht: fünf Mann und ein Weib!

Harsts Augen weiteten sich.

„In dem Salon unten der sechste Mann! Es fehlt Shaccam!“ rief er. „Wo ist Shaccam?“

Er brüllte es einem der Japaner zu, der eine Art Kapitänsumiform trug.

Der Japaner tat, als verstehe er die englische Frage nicht. Nur in seinen Blicken war ein stiller Triumph — ein höhnisches Nimmern.

Harsts Augen überflogen die Jacht.

Da waren die beiden Rettungsboote — da das winzige Rettungsboot, da der letzte Platz des kleinen Motorfutters. Harald wandte sich an den Holländer.

„War die Jacht ... Minuten in Nebel gehüllt, als Sie schon ganz nahe heranwaren?“ fragte er rasch.

„Da für höchstens zwei Minuten —“

„Dann ist Shaccam entflohen — mit den Papieren! Daher auch seine Trohng durch die Tür. — „Wir sehen uns wieder!“ — Ferngläser her! Wir müssen den Rutter finden!“

Es war jetzt ganz hell geworden. Der Kanal war nebelfrei.

Wald wurde denn auch der Rutter im Süden bemerkt. Shaccam schien nach der französischen Küste flüchten zu wollen.

Der eine Berstörer jagte hinterdrein — brachte nur den

leeren Kutter zurück, an dessen Steuer ein Segelbalken gelehnt hatte — zur Vortäuschung eines Menschen!

Es half alles Suchen nichts: Shaccam blieb verschunden.

Von den Japanern war nichts zu erfahren gar nichts. Sie haben überhaupt geschwiegen bis zuletzt. Sie hatten alle am linken Ohrfläppchen die Sonne des Tulasama. Sie verstanden es, den Mund zu halten.



5. Kapitel.

Zwei Tage später hatte die wieder in Nania Maru umgetaufte Yacht, deren wahrer Besitzer den beschlagnahmten Papieren nach Casari Shaccam, Kaufmann aus Tokio japanischer Nationalität, war, mit einer zumeist aus Deutschen bestehenden Besatzung abermals den Kurs westwärts genommen. Als Passagiere befanden sich an Bord: der Prinz nebst Gefolge, Harald und ich.

Die Reise ging nach Mittelamerika, durch den Panamakanal in den Stillen Ozean und dann nach Japan. Wir verlebten so zwei überaus behagliche Wochen. Das Wetter war günstig. Angenehmere Gesellschaft als den Prinzen und den Hauptmann Sato konnten wir uns kaum wünschen.

Schon von Amsterdam war ein langes Telegramm an die Polizei in Tokio abgegangen, in dem Harald um Ueberwachung des Hauses Shaccams und Beschlagnahme sämtlicher dort vorhandener Schriftstücke des Mischlings gebeten hatte. In Panama, der berühmten Kanalkstadt, lag eine Antwortdepesche für Harst bereit. Ihr Inhalt besagte, daß Shaccams ganzes Exportgeschäft seiner Frau, einer reinblütigen Japanerin gehöre und daß unter den Büchern und Papieren der Firma sich nichts Wichtiges befunden habe.

Inzwischen hatte Harald auch verschiedentlich den Prinzen in meiner Gegenwart gebeten, ihm doch mitzutei-

ten, was Fotowatu über den Grund der Abberufung des Konsul Niemer und dessen Verbindung mit Chaccam wußte, denn eine solche Verbindung hätte fraglos bestanden.

Der Prinz verschonte sich stets hinter seine Schweigepflicht und gab nur zu, daß Chaccam und Niemer sehr gut bekannt miteinander gewesen seien.

Jedenfalls glaube ich, daß Harald nach alledem noch völlig im Dunkeln tappte, was den Wert der Niemer wieder abgenommenen Papiere anbetraf. Ich hatte Harald natürlich gebeten, mir zu sagen, was er dem sterbenden Japaner im Salon der Nacht zugewilligert hatte. Seine Antwort war gewesen: „Ich deutete ihm an, daß er ein Mitglied des Iutajama sei und daß ich Chaccam für das derzeitige Oberhaupt des Bundes hielt.“

Als uns dann Kapitän Schleiter, unser Landsmann, eines Nachmittags erklärte, wir würden Komagi um Mitternacht erreichen, nahm Harald ihn nachher beiseite und verabredete mit ihm, daß wir in aller Stille mit dem Motorboot am Umuang der Bai von Urato an Land gehen würden. Den Japanern sollte dies verschwiegen werden.

Wir trafen am äußersten Ende der 8 Kilometer ins Land reichenden Bai von Urato.

Unser Vorhaben glückte. Unbemerkt kamen wir mit einem unserer Koffer in das Motorboot, stiegen von der Nacht ab und ließen ihr einen weiten Vorsprung, bevor wir den Motor des kleinen Küters anwarfen und ihr langsam folgten. Der Küter hatte ein aufklappbares Bugverdeck mit Seltuchvorhängen. In dieser zeltartigen Kabinen verwandelten wir uns einer nach dem andern in zwei japanische Hofentulsi, färbten uns Gesicht, Nacken und Hals, gaben unseren Bügen durch kleine Kunstgriffe Mon-

golentyp, steckten unsere Elementpistolen und manches andere in die Taschen der schmierigen Leinenanzüge und waren so darauf vorbereitet, dem Prinzen heimlich bis zum Hause seines Vaters zu folgen. Dies beabsichtigte Harald nämlich. — Nachdem wir mit unserem Kostüm fertig wa-

ren, überkoffen wir die Nacht, kamen zuerst in den Hafen und machten den Kutter am Postwerf fest, wo ein japanischer Polizeibeamter dem Harst das Schreiben der Botschaft, Berlin, vorzeigte, die Uebervachung des Bootes übernahm.

Ich will die nächsten Ereignisse kurz zusammenfassen: der Prinz fuhr im Auto nach dem in den nahen Bergen liegenden burgähnlichen Stammsitze seines Vaters hinaus. Wir blieben in einem zweiten Auto hinter ihm. Das moderne Japan. Kotschi einbegriffen, ist ja auch in Verkehrs- sachen völlig europäisiert. — Vorbei an großen Papier- fabriken (das Kotschi-Papier ist berühmt) und zierlichen Häuschen, Tempeln und Teehäusern ging's durch Gärten, Felder, über neue Brücken aus Eisenkonstruktion in die Berge hinein. — Harst kannte Japan. Ich kannte es nicht, obwohl wir uns doch wahrlich genug in Ostasien betätigt hatten.

Die helle Tropennacht goß all ihre Reize über all dies Neue aus, das sich hier meinen Augen darbot. —

Der japanische Chauffeur, der uns erst als Fahrgäste angenommen hatte, nachdem er den Ausweis gesehen, hielt jetzt.

Wir stiegen aus. Harald gab ihm ein überreiches Trinkgeld. Der Mann versprach zu warten.

Dann nur uns eine große Enttäuschung: es war nicht möglich, in das von einer hohen Steinmauer umgebene Gebäude einzudringen! Da kläfften hinter der Mauer nicht nur Hunde, sondern wir sahen auch Fackelschein die Bäume mit blutigem Glanz überleuchten.

Trotzdem verbaragten wir uns gegenüber der Mauer- pforte, deren zierliche Beschläge auf dem dunklen Wege wie goldene Arabesken leuchteten, im jenseitigen Straßengra- ben hinter einer leeren armseligen Hütte. —

Der Prinz hatte von Panama aus seine Rückkehr tele- graphisch gemeldet. Das wußten wir. Die Hunde und die Fackeln im Garten, betonte Harald leise, galten uns, Der Prinz hatte vermutet, daß unser Verschwinden von

Ward in bestimmter Absicht geschehen. und daher veranlaßt, daß der Garten bewacht würde.

Harst wurde ungeduldig. „Wir werden den Garten jeder nach einer Seite hin umrunden,“ flüsterie er jetzt. „Wer eine Pforte findet, bleibt dort und behält sie im Auge. Ich werde eben den Verdacht nicht los, daß die Familie des Prinzen in irgendwelchen dunklen Beziehungen zu Casari Shaccam und dem Tulasama steht. Andererseits halte ich für gewiß, daß Shaccam bereits in Japan ist. Wenn er zum Beispiel über Rußland mit der Mandtschurischen Bahn nach Wladiwostok gereist ist, kann er längst hier eingetroffen sein.“

Wir trennten uns. — Der Garten zog sich eine Berglehne hinan und war sehr unangenehm. Bei unserem ersten Versuch, die Mauer zu überklettern, hatten wir sie nach Norden zu nur ein Stück verfolgt und waren dann umgekehrt.

Ich hielt mich stets etwa zehn Meter von der Mauer entfernt. Es gab hier viele Büsche, einzelne Bäume und zahlreiche Felsblöcke, die mir genügend Deckung boten. Als ich das Ende der Südseite der Mauer erreicht hatte, war ich so hoch gestiegen, daß ich nun auf den merkwürdigen Steinlasten von Haus herabbliden konnte. — Kotschi wird von vielen Samurai bewohnt, die bekanntlich die vornehmste Kaste Japans bilden, die Mitterkaste. Wie hartnäckig gerade diese an den alten Gebräuchen festhält, hat man noch in den letzten Kriegen Japans gesehen: Offiziere, die als Truppenführer Unglück hatten, unterwarfen sich freiwillig dem Harakiri, dem Selbstmorde durch Bauchausschlügen. Vielfach hat man das Harakiri als ein Märchen bespöhen.

— Sehr falsch! Das Harakiri hat es gegeben und wird es geben so lange Japan seine so überaus kriegerische und tapfere Bevölkerung besitzt. — Ich erwähne das Harakiri hier aus bestimmten Gründen. —

Nun bog ich um die Südwestecke der Mauer — und prallte fast mit Harald zusammen.

„Folge mir!“ haſtete er hervor.

Er machte fehr. Wir eilten nach Weſten zu in ein Thal hinein, an deſſen Eingang ſich ein Tempel erhob.

Harſt begann zu kriechen.

Bald hatten wir dann einen dicken Baum vor uns, der das Tempeldach beſchattete. Er ſtand an der rechten Seitenmauer des Tempels.

Harald half mir hinauf. Ein Aft geſtattete mir, bis zu einem hoch über der Erde liegenden Fenster zu gelangen. Die Scheiben waren nicht aus Glas, ſondern aus Oelpapier. Ein Gitter aus Bronze ſchützte dieſes Fenster. — Ich ſah, daß in dem Tempel Licht ſchimmerte, ſah weiter, daß eine der Oelpapierſcheiben rechtwinklige Schnitte hatte. Ich ſchwang mich auf den Fenſtervorsprung, machte Harald Platz, der nun ſofort neben mir erſchien.

„Diege das Papier zurück!“ flüſterte er.

Der Schnitt ſtammte alſo von ſeinem Meſſer.

Ich tat's. Und nun konnte ich die hell erleuchtete Tempelhalle überblicken. Da brannten in zwei Duzend bronzenen Pfannen wohlriechende Harze, deren Qualm die Tempeldecke völlig einhüllte. Da ſaßen in der Mitte der Halle etwa zehn Japaner aller Altersſtufen, darunter auch Prinz Hotowatu neben einem weißbärtigen Manne, der die japaniſche Marineuniform trug.

Und auf einem Baſteppich in der Mitte dieſes Kreiſes regungsloſer Zuſchauer ſaß ein bis zu den Lenden nachter Japaner von etwa dreißig Jahren.

Meine Augen wurden plötzlich ſtarr — mein Herzſchlag ſtockte.

Der Japaner ſaß nicht ſtill. Sein Oberkörper ſchwankte wie kraftlos hin und her. In ſeinem Dache ſteckte eines jener koſtbaren Samurai-Schwerter, deren zweihändiger Griff zumeiſt mit koſtbaren Steinen überreich verziert iſt.

Es ſteckte ihm bis zum Griff im Leibe, ragte hinten noch ein Stück heraus. —

Harakiri!

Mir wurde fast schwach bei diesem Anblick. Ich sah ja, daß das Gesicht des Japaners vor Schmerzen dauernd krampfartig zuckte, daß er sich die Lippen blutig biß, um jeden Schmerzenslaut zu unterdrücken.

Ich hatte schon manches miterlebt: in China vier Hinrichtungen von Straßenräubern — in Indien Tigerjagden, bei denen der angeschossene Tiger vor meinen Augen einen Jäger völlig zerfleischt.

Alles das war ein Nichts gegenüber diesem Schauspiel. Ich bog den Kopf zurück. Ich wollte nichts mehr sehen.

Harst drängte mich zur Seite, schaute durch das Loch im Oelpapier.

Und ich — ich wischte mir den kalten Schweiß von der Stirn. Ich wurde das Bild des in Todesqualen Hinsterbenden nicht los. Ich ahnte, daß es ein Bruder des Prinzen Gotowatu war, der dort sich selbst richtete. —

Dann Haralds Stimme — seltsam erregt:

„Blicke nochmals hindurch — aber nicht auf den Mann, der soeben umgesunken ist, sondern geradeaus nach dem Fenster in der anderen Tempelwand.“

Ich rutschte näher, drückte den Kopf an das Gitter.

Und — bemerkte sofort, daß drüben noch jemand dieses grauenvolle Schauspiel heimlich beobachtete. Da war in das Fenster gegenüber ebenfalls ein Loch geschnitten. Und hinter der Oeffnung schimmerte es wie ein Gesicht.

Harst schwang sich auf den Ast zurück.

Wir standen auf dem Boden, am Fuße des Baumes.

„Jeder von einer Seite,“ sagte er. „Die Clement heraus!“

Er huschte schon davon.

Ich mußte: er vermutete Casari Chaccam dort!

Auch ich schlich weiter, an der geschlossenen Tempeltür vorüber.

Und erblickte dort an der Mauer eine Bambusleiter —

oben einen Mann in europäischer Tracht, in einem Touristenanzug.

Horst tauchte auf, rief leise:

„Shaccam — herunter mit Ihnen! Gehorchen Sie!“
Der Mann da oben verlor vor Schreck das Gleichgewicht, ließ die Leiter los.

Schwer schlug er auf den Felsboden auf, blieb regungslos liegen.

Als Horst ihn etwas aufrichtete, schlackerte der Kopf halblös hin und her. — Es war Shaccam, — er hatte das Genick gebrochen. Seine Augen waren halb geschlossen.

Harald ließ den Körper wieder zurückgleiten, durchsuchte nun Shaccams Taschen.

Und fand eingenäht in den Rückenteil der Weste einen Umschlag aus Pergament, darin ein paar Schriftstücke, die für uns unleserlich, in japanischer Schrift und Sprache abgefaßt waren.

Wir gingen zur Tempeltür und warteten hier.

Nach einer halben Stunde tat die Flügeltür sich auf. Als erster trat der Vater des Prinzen Hotawatu heraus. Bei unserem Anblick stutzte er.

Man umringte uns, man hätte uns hier vielleicht für alle Zeit stumm gemacht, wenn Horst sich nicht sofort zu erkennen gegeben und dem Prinzen nicht den Pergamentumschlag gereicht hätte.

Unter atmloser Stille der uns umdrängenden Japaner öffnete der Prinz den Umschlag, besichtigte kurz die Papiere und gab sie seinem Vater, der uns nun sehr gemeßen dankte und erklärte, er würde uns morgen vormittag ein Schreiben an Bord der Yacht senden des Inhalts, daß wir unseren Auftrag erledigt hätten.

Der Prinz flüsterte uns zu: „Entfernen Sie sich bitte!“

Und — wir taten's. — Wir grüßten, schritten durch die helle Nacht davon, fanden unser Auto, kamen nach Kotch!

zurück, gingen an Bord der Rania Wahu, begrüßten Landsmann Schletter und — schwiegen uns aus.

Noch nie hatte man uns wie hier in dieser Weise ausgeschaltet. Noch nie sind wir aber auch über die wahren Zusammenhänge eines „Problems“ so völlig im unklaren gelassen worden wie hier. — Ich habe von einer Fata Morgana gesprochen, die dieser Fall für uns darstellte. Ja — so war es: wir konnten nie feststellen, was all das bedeutete, was wir jetzt zuletzt hier mit angesehen. Wir standen den Ereignissen sozusagen völlig fern, wir rieten nur, um was es sich handeln könnte. —

Ich will Haralds Lösung hier kurz anführen: Ein Sohn des alten Prinzen, des Vaters Gotowatu, war dem Tulasama beigetreten und hatte seinen Vater um Familienkennodien im Interesse des Geheimbundes bestohlen. Konsul Niemer wußte, daß diese Juwelen irgendwo versteckt worden und daß über dieses Versteck ein paar Schriftstücke ausgestellt waren. Das Versteck kannte nur der Dieb. Dieser wurde von seiner Familie gefangen gefeßt. Er verriet jedoch nichts. So reiste Gotowatu dem Konsul nach. Der Bruder Gotowatu mußte sich dann selbst den Tod geben. Vielleicht hatte er vorher das Versteck näher bezeichnet — vielleicht! —

Wenn der Leser dies wenige mit den hier geschilderten Vorgängen vergleicht, wird er unschwer viele Punkte finden, die Haralds Lösung bestätigen, so besonders der Umstand, daß man uns glänzend für unsere Tätigkeit honorierte, jedoch in keiner Weise ins Vertrauen zog. Es war eine Familienangelegenheit, die tolgeschwiegen werden sollte. —

Am Vormittag erhielt Harald einen Scheck über vierzig Millionen Mark, dazu eine Karte des Prinzen mit einem kurzen Dankeswort. Das war alles.

Nächster Band:

Das Rätsel der Schonerjacht.

Titel-Verzeichnis der Harald Harst-Bändchen.

1. Zwei Taschentücher.
2. Das Geheimnis des S
two-Sees.
3. Der Mord i. Sonnenschein.
4. Die Jagd auf einen Namen.
5. Liu Sings Geheimnis
6. Der Tigerwagen.
7. Ruine Blinkenstein.
8. Der Mord ohne Toten.
9. Die Augen der Jolante.
10. Der Fluch eines Ge-
schlechts.
11. Die verschwundene Million.
12. Die Festung des Ali Azzim.
13. Die tote Lady Rockwell.
14. Der Fakir von Nagpur.
15. Der blinde Brahmane.
16. Das Auge der Prinzessin
Singawatha.
17. Das Löschblatt von Am-
ritsar.
18. Die leuchtende Fratze.
19. Schattenbilder.
20. Der Löwe von Flandern.
21. Der ewige Jude.
22. Das Armband der Lady
Melville.
23. Die Rätselbrücke.
24. Der Einsiedler von Tristan
da Cunha.
25. Die Siegelacktröpfchen.
26. Die Gesellschaft der roten
Karten.
27. Die Uhrkette des Bill Ha-
milton.
28. Der Tempel der Kali.
29. Nur ein Tintenfleck.
30. Der Stern von Siam.
31. Eine leere Streichholz-
schachtel.
32. Der sprechende Kopf.
33. Das Geheimnis des
Scheiterhaufens.
34. Die Gefangene von Tra-
walkor.
35. Die Eishöhle in Neapel.
36. Der Mord im Warenhaus.
37. Der Spielklub W. W.
38. Ein gefährlicher Auftrag.
39. Der sterbende Fechter.
40. Die Gespenster-Rikscha.
41. Eine Löwenjagd im Sinai.
42. Der Afghan-Teppich.
43. Der Acht-Grad-Kanal.
44. Der leere Koffer.
45. Acht Stunden Frist.
46. Der Klub der XII.
47. Die Bajadere Mola Pur.
48. Der goldene Gonggong.
49. Die Kugel aus dem Nichts.
50. Der Piratenschoner.
51. Die Büchse der Pandora.
52. Der Tintenlöscher des
Sahdi Ahmed.
53. Auf des Messers Schneide.
54. Strandkorb Nr. 121.
55. Das Lichtbild ohne Kopf.
56. Das Haus in der Wildnis.
57. Das Geheimnis des Bra-
silianers.
58. Die Spielhölle von Hong-
kong.
59. Das Rätsel v. Paragwana.
60. Ein amerikanisches Duell.
61. Die Ganges-Piraten.
62. Eine Wettfahrt ums Leben